

Gianni Bodini

# Vinschger Impressionen

EIN LESEBUCH IN BILDERN



TAPPEINER | ARUNDA



## Vinschger Impressionen

Di Muatergottes tuat spinnen  
Di Englan tian singen  
Di Lamplan tian grosn  
Di Hirtlan tian blosn  
(Kortsch)

Gianni Bodini

# Vinschger Impressionen

Ein Lesebuch in Bildern

Mit Texten von

Toni BERNHART

Magdalena DIETL SAPELZA

Pepi FEICHTINGER

Kurt GRITSCH

Selma MAHLKNECHT

Sepp MALL

Helmuth MOSER

Hans PERTING

Herbert RAFFEINER

Maria RAFFEINER

Luis Stefan STECHER

Hansjörg TELFNER

Martin TRAFNER

Franz TUMLER

Hansjörg WALDNER

Hans WIELANDER

Anna WIELANDER PLATZGUMMER

Waltraud WITTICH

TAPPEINER/ARUNDA 71



Matsch

Tanawella, Tanazut, Tanamötz, Tanaluf, Tawarill, Plazgurtin, Plamazigg,  
Plangrand, Planfermöar, Plazur ...



## Vorwort

Du lieber Himmel, schon wieder ein Vinschgau-Buch, mag sich so mancher sagen. Das wieviele bloß? Aber schon nach kurzem Blättern fällt auf, dass die meisten Bilder nicht in das übliche Klischee passen. Zum Beispiel das Titelbild, das einen Hauseingang in Tschars zeigt, und mehrdeutig in seiner Aussage ist.

Es ist ästhetisch ansprechend gestaltet, aber man muss es genau unter die Lupe nehmen, um es richtig zu deuten und um seine tiefe Symbolkraft zu erfassen: Die verschlossene Tür weist oftmals auf ein Geheimnis oder auf ein Verbot. Eine Tür legt den Gedanken des Übergangs, der Schwelle zwischen Bekanntem und Unbekanntem nahe. Eine Tür lädt immer dazu ein, sie zu durchschreiten...

Folgen Sie mir also durch diese Tür in den Vinschgau, und entdecken Sie gemeinsam mit mir kaum bekannte, ungewöhnliche, bezaubernde und vielleicht sogar überraschende Facetten des Tales.

Die Aufnahmen sind das Ergebnis jahrelangen Forschens und Suchens. Auch mancher magische Augenblick hat seinen Anteil an diesen Bildern, die alle »traditionell« angefertigt wurden, ohne digitale Bearbeitung, ohne Filter oder andere Hilfsmittel.

Die Bilder zeigen ganz bewusst die erfreulichen Seiten einer Natur- und Kulturlandschaft, die da und dort bereits verunstaltet wurde und durch vielerlei Interessen, Habgier und Dummheit gefährdet ist. Die Bilder als Mahnung, noch so viel wie möglich von jenem Gut zu schützen, das uns nur auf Zeit vererbt wurde.

Die Texte, kurze Impressionen, stammen von Autoren, die spontan meiner Bitte um Mitarbeit gefolgt sind. Sie enthalten facettenreiche literarische Schilderungen des Vinschgaus und bereichern dadurch diese Publikation.

Ich danke allen Autoren sowie dem Verleger, der diese Initiative unterstützt und mitgetragen hat.



Sonnenberg

Es weht!

Der Baum beugt sich.  
Ein schlauer Vinschger?  
Er überlebt!

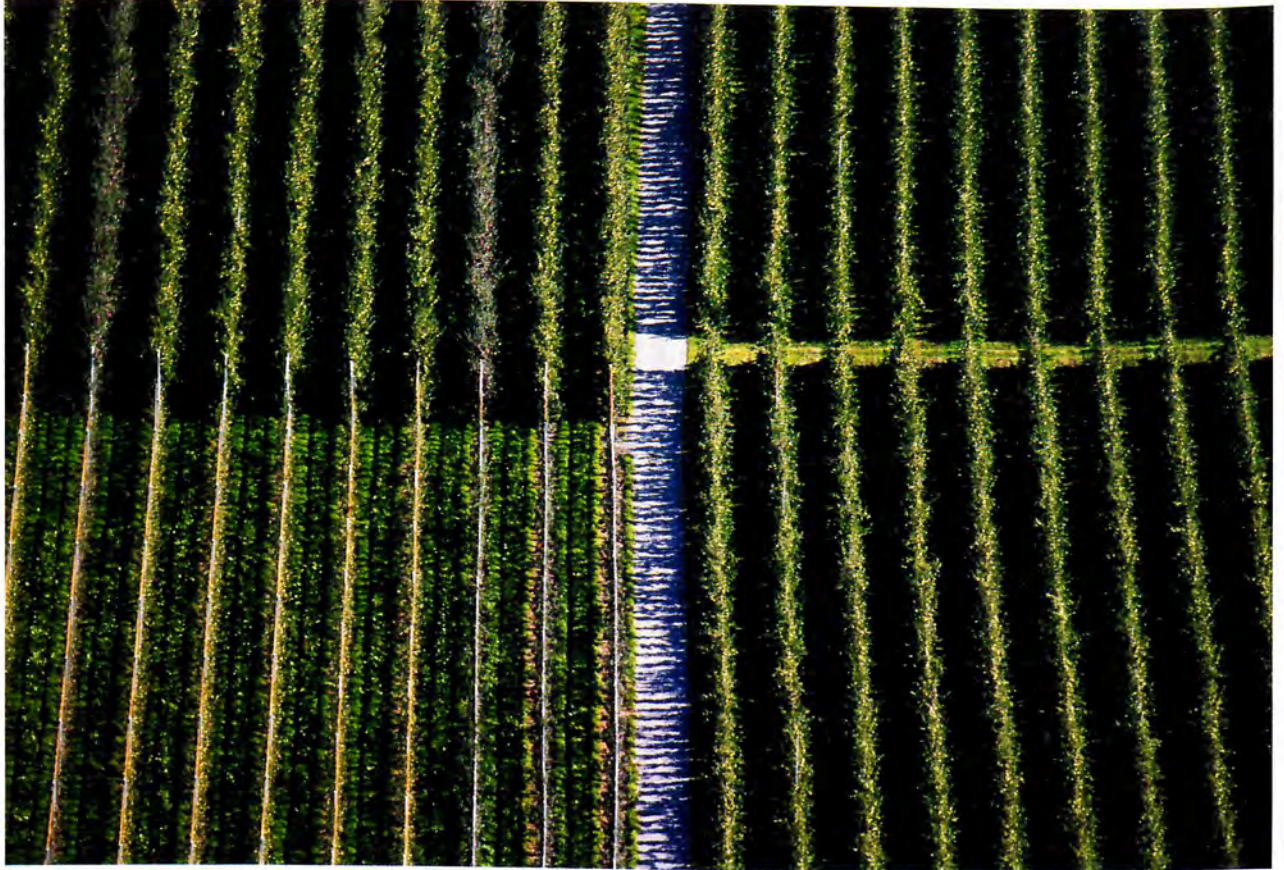




Schleis

### Gezuckert wie ein Faschingskrapfen

Der Neuschnee ist lind. Deckt Blutflecken zu, Gräber, Schlachtfelder.  
Der Neuschnee deckt monströse Exkreme zu,  
die ein monströser blutiger Popanz  
in die Vinschger Landschaft erbrochen hat.  
Seine Enkel verklären ihn.  
Immer noch! Und wieder!



Kastelbell

## Geformte Natur

Tristesse total.

Die Gerade ist eine geniale Erfindung, Voraussetzung aller Ingenieurskunst.

Die Gerade bändigt Naturgewalten. Zweck aller Ingenieurskunst.

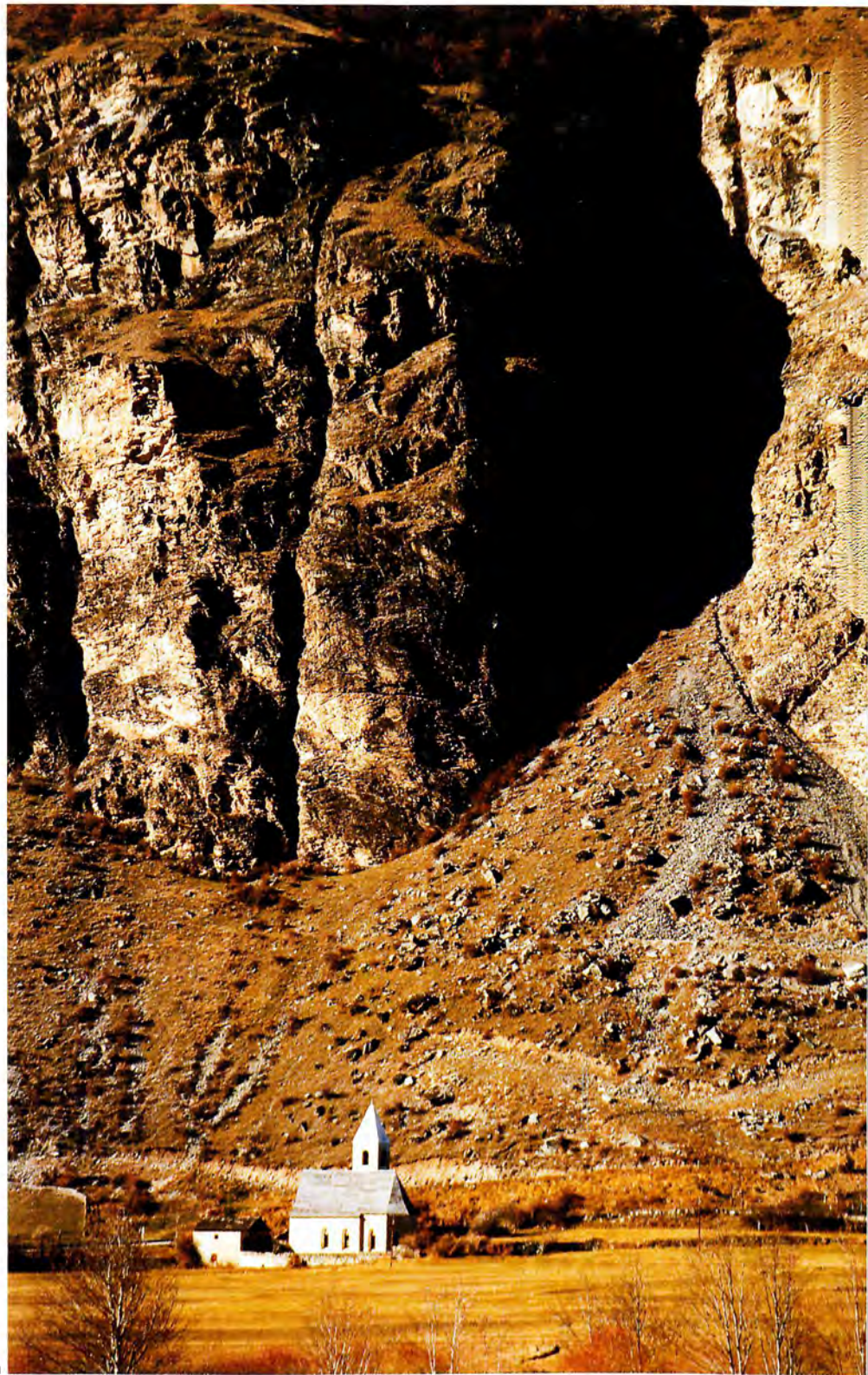
Die Gerade tötet alles Leben, durch unendliche Vervielfältigung.

Ende aller Ingenieurskunst.

## Quelle in der Wüste

Wie klein ist der Mensch!  
Und sein Stein gewordener  
Glaube.

Die winzige weiße Kirche trotzt  
der schwarzen Bedrohung.  
Ein Trost?  
Eine Anmaßung?



Laatsch



Tschars

Komm, lieber Mai, und mache ...

Dieses Foto schwindelt.  
Wie eine Postkarte.  
Wo sind die giftgrünen Gebirge  
aus Plastikkisten,  
die den Turm verdecken,  
wenn ich durchs Tal fahre?  
Oder die präpotenten Kräne,  
die den Wohlstand drehen?  
Ein Foto für den Lügenkalender.





Laas



### Matscher Hennen

Matscher Hennen. Spott mit schwarzem Hintergrund: zweihundertjährige Not im Oberen Vinschgau. Die »Tochtn« überfallen bei Schlechtwetter und Kälte die wohlhabenden Obstgärten.

In Horden.

Wie einst die Karnner.

Hungrige Lebewesen sind gewöhnlich, unsympathisch, abstoßend.

Für die Satten.

Die Vinschger mögen diese Vögel.



Stilfser Joch

### Abendländische Gebetsfahnen?

Die Fähnchen gefrieren.

Nur Gletscherflöhe wedeln unsichtbar durch den Schnee.

Der Wind spielt mit den Stoffquadraten.

Ein Hotelmanager hat sich erhängt.



Stilfser Joch

Es ist bald wieder soweit!

Heldenhafte Ingenieurskunst hat die extremste Natur herausgefordert und überwunden. Vor fast 200 Jahren!

Und wozu?

Um Mitmenschen jenseits der Berge klein zu kriegen, klein zu halten.

Das ist bitter!

Aber unabänderlich.

Auf die Plätze, fertig ...

Ein Foto für den Bauernkalender.  
Die Erde ist uns untertan,  
wie es der Gott der Bibel  
befohlen hat.  
Ob er aber Sklaverei gemeint hat?  
Kein Foto für den Bauernkalender.



Naturns



Tisental





## Politik und Schafe

Es gibt viele Möglichkeiten von politischer Weiterbildung, eine davon ist die Schafwanderung von Südtirol zu den Almen im Nordtiroler Ötztal, jährlich Mitte Juni, schon seit Jahrhunderten, da ziehen also viele tausend Schafe aus dem Vinschgau, früher auch aus dem Ultental über die eisbedeckten Jöcher der Ötztaler Alpen, um die alten Rechte wahrzunehmen, uralten Weidrechte der Südtiroler Bauern, die auch die neue Grenzziehung nicht auszulöschen vermochte, sie ziehen also mit ihren Schafen über den Alpenhauptkamm, wie einst die ersten Siedler, die vom Süden her das oberste Ötztal bevölkert haben, noch heute gibt es gleiche Familiennamen, es wurde hin- und her geheiratet, es wurden Holztruhen über den Gletscher geschleppt mit dem Heiratsgut der Braut, ein schönes Bild, sich vorzustellen, dass eine mit Sonnenrädern und Fruchtbarkeitszeichen beschnitzte Truhe mit gotischen Bögen über den Firn geschoben wird, eine Firngleittruhe, darin gestickte Brauttücher, die Braut daneben hergehend, mit einem Bündel, in Tracht natürlich, und sie wird so schnell nicht wieder zurückkehren, denn schon im nächsten Jahr wird sie ein Kind unter dem Herzen tragen und dann noch viele und sie wird nicht mehr so leicht übers Joch kommen, vielleicht einmal noch in späteren Jahren, ein letztes Mal, man war also verwandt, man hat sich besucht, auch kirchliche Bande verknüpften die Hochtäler mit Südtirol, die Töten wurden sogar von Vent über zwei Jöcher ins ferne Gölflan getragen, und wenn im Winter gestorben wurde, mussten die Leichen auf dem Dachboden gespeichert werden und konnten erst in der wärmeren Jahreszeit dem Friedhof der Mutterkirche übergeben werden, so will es die Sage, sicher aber ist, dass die Pfarrbindung erst im sechzehnten Jahrhundert aufgelöst wurde, und zwar im Jahre 1582, aber die Almrechte, die gelten heute noch, da können Staaten Grenzen machen, welche sie wollen, das hält zusammen, das ist so fix, dass nicht einmal der Mussolini daran gerüttelt hat, er hatte vielleicht besonders viel Verständnis für Schafe, oder er wollte von hier aus das Eroberungswerk fortsetzen, jedenfalls ist der jährliche Zug der Schafe ein wichtiges Ereignis, schon längst auch für die Presse, für Filmemacher und Fotografen, die Schafe und Hirten, auch ihre Hunde, sind Fernsehstars geworden und Fotomodelle, aber das nur so nebenbei, denn in Wirklichkeit ist das eine harte Arbeit, und wenn man mitgeht, kommt man außer Atem, wird ruhig und zurückhaltend, da vergeht einem das Reden, sogar die Politik, aber mit Politik hat die Sache doch zu tun, mit politischer Weiterbildung, dabei meine ich weniger die alte Landeseinheit, die hier beschworen wird, ich meine den politischen Unterricht durch die Schafe, den ich da genossen habe, so dass ich nun endlich mehr von Politik verstehe, aber ich meine auch nicht den guten Hirten, den ich da gesehen habe mit dem Lämmlein auf den Schultern, wie unser Herr Jesus, auch das habe ich gesehen, das war nicht Schau, das war vor allem anstrengend, denn das auf dem Weg Neugeborene



Niederjochferner

musste mit, man konnte nicht haltmachen, morgen musste ein weiterer, noch höherer Pass überstiegen werden, die Perlenschnur der weichen Wollknäuel mit den roten, blauen und grünen Farbflecken, an denen der Eigentümer seinen Besitz wiedererkennen würde, wenn im September der Zug zurückkehren wird, also der anfangs noch ausgrasende, kugelige Haufen streckt sich allmählich, die Müden bleiben etwas hinten, die Hunde, wollige Spitzschäferhunde, treiben die Ausreißer zurück, sie folgen den unsichtbaren Winken der Hirten, es braucht nicht befohlen



und nicht gepiffen zu werden, das Gelände wird steiniger, schon längst ist die Waldgrenze überschritten, aus der Mulde des Kortscher Sees ziehen Nebelwolken zum Joch, wo wir hinwollen, plötzlich wird es ganz dunkel und alles verlöscht, wie im Theater, dann öffnet sich wieder der Vorhang, grell und stechend die Sonne, ich muss die Augen schließen, dann ist es wieder dunkel und kaltfeucht, die Schafe werden zusehends verzagter, es gibt nur mehr Steine und immer häufiger drängen sich Schneefelder von den Flanken zum Talboden, immer schmaler wird der Weg, bis er sich im Geröll verliert, nur die rotweißen Markierungszeichen des Alpenvereins deuten die Richtung an, hinauf, irgendwo hinaus in den Nebel, der zärtlich um schwarze Felsen streicht, lautlos, es wird immer weißer, das Steinband, über das die Schafe klettern, das sie völlig ausfüllen mit ihren weißgrauen Wollleibern, auch schwarze Schafe gibt es und braune, das Steinband endet plötzlich, der Zug stoppt, ein Schneefeld müsste überschritten werden, um wieder auf festen Grund zu gelangen, aber der Leithammel will nicht, dabei ist er gar kein Hammel, diese Rolle übernimmt hier ein erfahrenes Mutterschaf, eine Görr, sie hat schon mehrmals diesen Weg gemacht, sie wird geachtet und nicht geschlachtet, aber, so frage ich, wozu taugen eigentlich die Widder, warum gibt es keine männlichen Führer, aber es ist eben so, die Görren haben vielleicht mehr Geduld, sie wissen von den trächtigen Schafen, die bald lämmern werden, vielleicht noch auf dem Weg, sie nehmen Rücksicht, und tatsächlich stehen sie nun still, etwa dreihundert Schafe, sie sind schon seit sieben Stunden unterwegs, stehen still und scheuen sich, das lächerliche Schneefeld zu überqueren, etwa drei Meter, aber die Schafe sind eben keine Wintersportler, sie blöken jämmerlich und irgendwie anders, ich weiß nicht, ist es der Sonnenstich oder die dünne Luft, plötzlich verstehe ich ihre Sprache, höre sie reden, sie sagen: nein, da gehen, wir nicht hinüber, das kann man uns nicht zumuten, das ist unerhört, wir kehren um, zurück ins Schlandrauntal, zurück in den Stall, und jedes Schaf beeilt sich, dasselbe zu sagen, zuzustimmen, mit einem ängstlichen Blick auf die Hunde zwar, aber die Hunde tun so, als sähen sie nichts, auch die Hirten zeigen keine Eile, die Schafe aber besprechen aufgeregt die Lage, wiederholen und wiederholen ihre Einwände gegen die Obrigkeit, die Obrigkeit wartet, der Spitz betrachtet die Landschaft, die Schafe sind noch immer aufgeregt, diese Zumutung, sagen sie, sagen es fünf Minuten lang, zehn Minuten, vielleicht noch länger, dann verändert sich das Geblök, jemand sagt, jemand von den Schafen natürlich, vielleicht ein Unterführer, sagt ganz bedächtig, ja, was sollen wir hier, wir brauchen ja Futter und wir müssen auch an die Menschen denken, gemeint waren wohl eher die Hunde, vielleicht könnte man dieses Schneestück doch überqueren, so schlimm ist das ja auch wieder nicht, sagt ein anderes Schaf, ein mutiges, und allmählich verstummen die Jammerer, die Tapferen werden lauter, die Görr überquert das Schneefeld, es folgt ihr Junges, ein zartes Lämmlein, da fassen alle Mut und nun strömt die ganze Herde,



Taschljöchl

erreicht das rettende Steinfeld, und weiter geht der Zug, hinauf zum Joch, aber bis dahin muss noch eine Stunde lang geklettert werden, immer häufiger müssen Schneefelder überquert werden, das wird jetzt sicher schneller gehen, denke ich, die Meinungsbildung wird sich beschleunigen, aber da habe ich mich völlig geirrt, es wiederholt sich das gleiche Schauspiel, jeder Erkenntnisprozess braucht seine zehn Minuten, die Hirten fügen sich diesem Rhythmus, die Hunde ebenfalls; es ist wie vor politischen Wahlen, die Schafe wollen ihr vertrautes Element, den Fels und



die Erde, nicht verlassen, große Beratung, heftiges Aufbegehren, dann allmähliches Einlenken, immer wieder vergehen zehn Minuten, dann kommt der Meinungsquantensprung, dann beginnt das Strömen, und so erreichen wir endlich das Taschljoch, schon sieht man auf die andere Seite, hinunter in den grünen Talgrund, nun rasten auch die Hirten, nun wird gegessen und getrunken, auch gesprochen, zwei Almen besitzen die Südtiroler im Ötztal, andere werden gepachtet, früher trieb man auch Kühe hinüber, aber da hat sich durch den Rückzug der Gletscherzungen eine tiefe Schlucht aufgetan, über die nur eine schwache Brücke führt, seitdem werden nur mehr Schafe hinübergeführt, und der Hirte erklärt mir den Übergang, der uns morgen bevorsteht, und wir schauen hinunter nach Kurzras, wo die Schafe vor dem Grenzüberschreiten noch einmal vom Tierarzt untersucht und gegen Ungeziefer gebadet werden, er spricht von anderen Gruppen, die über das Hochjoch gehen, wir aber werden morgen über das Niederjoch gehen, das allerdings auch über 3000 Meter hoch ist, und er zeigt auf den Bergkamm und spricht von der Rosenwirtin aus Unser Frau, die ist auch von drüben, vom Ötztal, das hat man genau gesehen bei der Hochzeit, da sah man die fremde Tracht, bunte Bänder um den Hut, das hat man bei uns nicht, und die Älteste vom Platzgummer, die hat hinübergeheiratet, sagt der Hirt, und der Bürgermeister von Sölden heißt Santer, so heißen viel in Schnals, aber dann war wieder Aufbruch, das Gespräch war zu Ende, der Abstieg würde nun wohl schneller gehen, meine ich, die Schafe meinen das aber gar nicht, sie lieben ihre Beratungen und Konferenzen, sie interessieren sich nicht so sehr für frisches Gras, sondern für demokratische Beschlüsse, auch dürsten sie nicht nach Wasser, sondern nach Beschlüssen, nichts verstehe ich von Schafen, erkenne ich, ich ertappe mich, an den Fortschritt der Erkenntnis zu glauben oder an Erfahrung, und meine, das müsse allmählich schneller gehen, und dabei vergesse ich Idiot natürlich etwas ganz Wichtiges, ich vergesse oder übersehe den Genuss des Widerstandes, des Neinsagens, den Genuss des Wartens, den Genuss des Wiederkäuens, den Bremsgenuss, und trotzdem, jetzt, da das Gras vom Tal herauf grüßt, denke ich, jetzt müsste der Sprung von Schneefeld zu Schneefeld doch etwas schneller gehen, denke ich, die Schafe denken dies aber keineswegs und nicht die Hirten, die können warten und mit ihnen die Hunde, blöde Schafe, sagt mein Freund Gianni, die Lamas in Südamerika wittern das Gras schon auf der Passhöhe, wir aber nicht, sagen die Schafe, wir lieben langwierige Beschlüsse, auch wenn es sich immer um dasselbe handelt, wir haben auch unseren Stolz, unser Stolz ist es, kein Lama, kein Kamelartiges, sondern eben ein Schaf zu sein.



## Sakrileg im Sonnenschein

Sie stellen den größten Eingriff in das Erscheinungsbild des Vinschgaus seit der Aufforstung des Sonnenbergs und der Planierung (»Meliorierung«) des Gadria-Schuttkegels dar. Gemeint sind nicht etwa die eleganten, windschnittigen Windräder, die auf der Malser Haide dafür sorgen, dass in heißen Sommertagen dem Ortler etwas kühle Luft zugefächelt wird, sondern die vorwiegend grauweißen Netze, die große Obstanbauflächen im mittleren und unteren Vinschgau verhüllen und bedecken, damit sich die Äpfel im Sommer nicht verkühlen und im Herbst mit einem Grippevirus im Fleisch gepflückt werden müssen.

Obstbauern und andere Vinschger behaupten, die Netze sollen Bäume, Äpfel, Mensch und Tier vor Blitz, Hagel und jeglichem anderen witterungsbedingten Unheil schützen, und haben das feinmaschige Gehänge deshalb auch ganz unromantisch und unverfänglich »Hagelnetz« getauft, doch all jenen, die wissen, wie es die Vinschger mit der Wahrheit halten, und die noch dazu Dan Browns Verschwörungsklassiker »Sakrileg« gelesen haben, kann verziehen werden, wenn sie den Verdacht hegen, dass hinter den auffälligen Netzen eine zweite Wahrheit verborgen liegt, die der mächtige Bauernbund und seine gläubigen Mitglieder verheimlichen und bekämpfen wollen.

Hagelnetze! Ja freilich. Und wer's glaubt, wird selig. Da würde sogar die Behauptung, die Netze sollen die Äpfel vor Sonnenbrand und die Bauern vor Mücken- und Gelsenstichen schützen, glaubwürdiger klingen! Schließlich werden jeden Sommer mehr Bauern von Mücken gestochen als von Hagelkörnern erschlagen. Wenn es sich daher wirklich um bloße Hagelnetze handeln würde, dann müssten sie doch eigentlich jedes Haus, jeden Garten, jedes Auto, dieses Statussymbol auch des modernen Vinschgers, vor Zerstörung schützen! Oder fällt etwa kein Hagel auf Tomaten und Salat und BMWs? Und die Netze müssten dann ja auch den ganzen Vinschgau – ja ganz Südtirol – einhüllen, denn hagelt es in Langtaufers etwa nicht? Oder auf der Königsspitze? Oder über Marienberg und der Churburg? Oder auf die Apfelwiesen, die ungeschützt zwischen überspannten Obstgärten liegen? Hinter diesem mit freiem Auge erkennbaren unsystematischen und unvollständigen Zuhängen der Landschaft muss folglich etwas ganz anderes stecken, etwas, das so ungeheuerlich ist, dass alle Bauernorganisationen lieber Schimpf und Schande wegen dieser so genannten Hagelnetze in Kauf nehmen, als die wirkliche Wahrheit preiszugeben.

Geheime Recherchen, ausgedehnte Spionageaktivitäten (allerdings ohne geheime CIA-Flüge über den Vinschgau) und als Spaziergänge und Besuche getarnte Einsätze in den Obstkulturen und Genossenschaftszentralen des Vinschgaus haben zahlreiche Netztheorien zutage gefördert, die das Garnewebe über einzelnen Talwiesen in einem ganz neuen Licht erscheinen lassen.

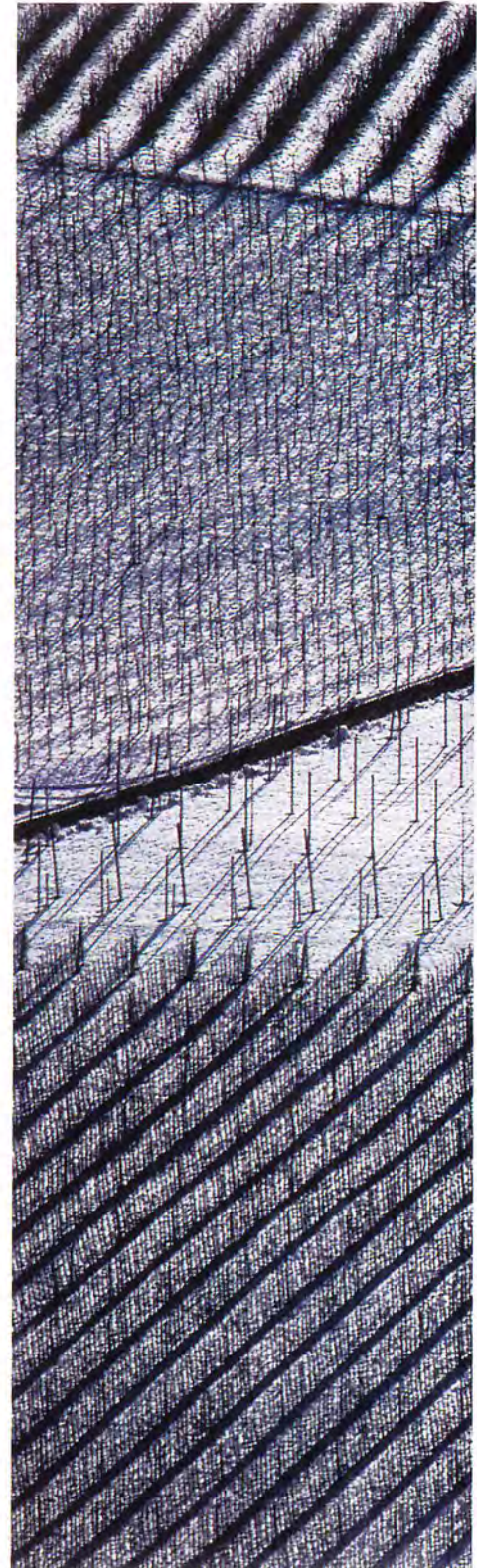
Die Netze sind, das sei gleich zu Beginn festgestellt, keine Kunstaktion des bulgarischen Künstlers Christo, der zusammen mit seiner Frau weltweit Brücken, Bäume, Flüsse und Gebäude verpackt. Ihre Verpackungsaktionen sind nämlich zeitlich begrenzt, während die Netze im Vinschgau mit Betonsäulen so verankert werden, dass sie Jahrzehnte Bestand haben werden.

Eine – und wie die Hagelschutzbehauptung falsche – Theorie sieht in den Netzen den Versuch von unverheirateten Südtiroler Jungbauern, sich die Gunst von modernen, wirtschaftlich denkenden und heiratswilligen Mädchen und Frauen zu sichern, indem die Brautgeschenke, in diesem Fall die saftigen Obstwiesen, mit einem hochzeitlich weißen Schleier überzogen und eingepackt werden. Diese Theorie wird aber dadurch widerlegt, dass auch gestandene und glücklich verheiratete Obstbauern – und auch Obstbäuerinnen – weiße und graue Netze auswerfen, und dass Jungbauern, die eine Braut an Land gezogen haben, die Netze von ihren Obstwiesen nicht abziehen.

Ebenso abwegig ist die in fundamentalistischen und stockkonservativen Kreisen vertretene Ansicht, die schleichende, aber stetige Ausbreitung der Netze sei der sichtbare Versuch islamischer Mullahs und Ayatollahs, im Vinschgau über die, grammatikalisch gesehen weiblichen, Obstwiesen und Apfelanlagen eine Art Schleierzwang zu verhängen und einen Nährboden für radikal-islamisches Gedankengut zu bereiten. Da der Apfel, um den es schlussendlich immer geht, aber grammatikalisch männlich ist und der islamische Mann keinen Schleier trägt, kann auch diese Netztheorie auf den Komposthaufen der Ideologien geworfen werden.

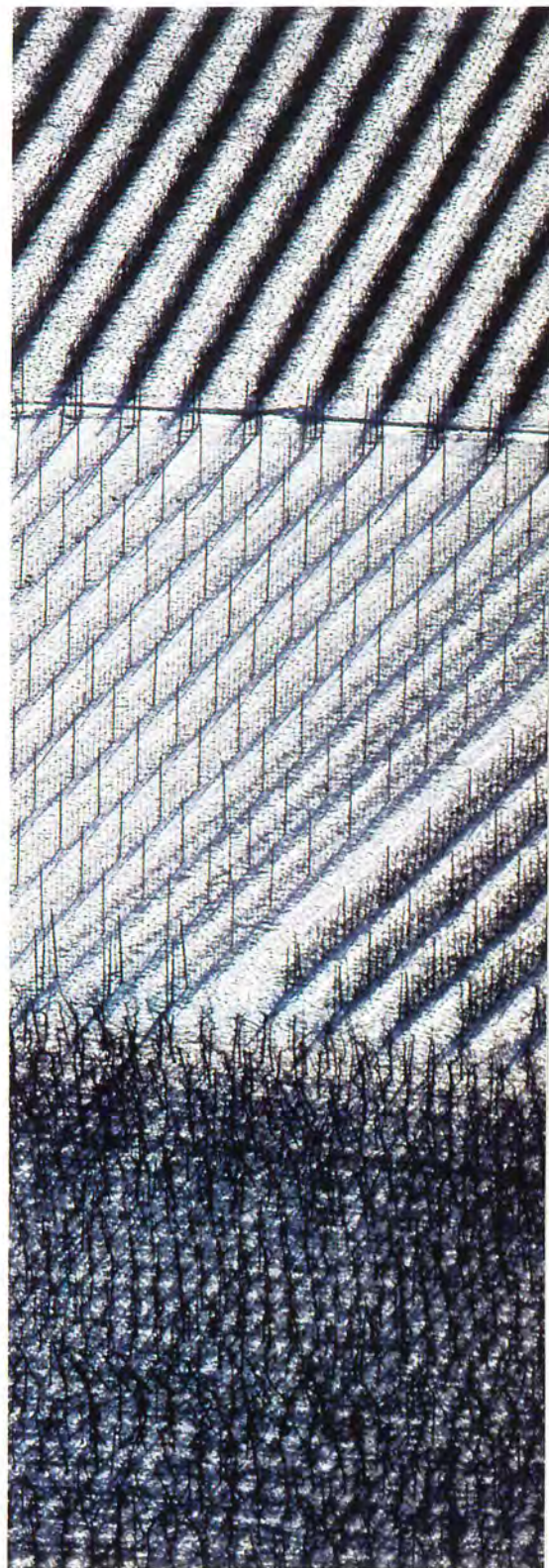
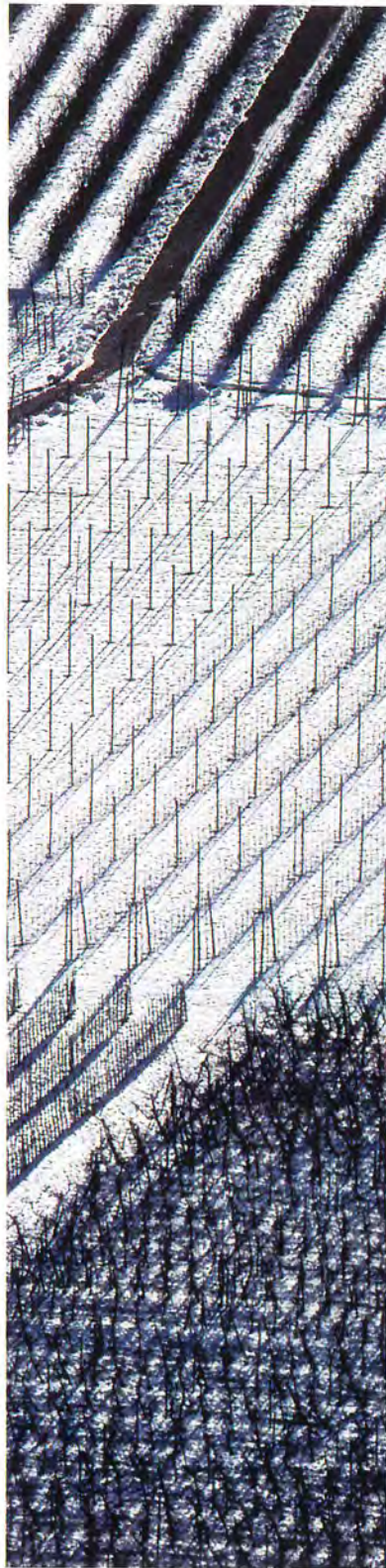
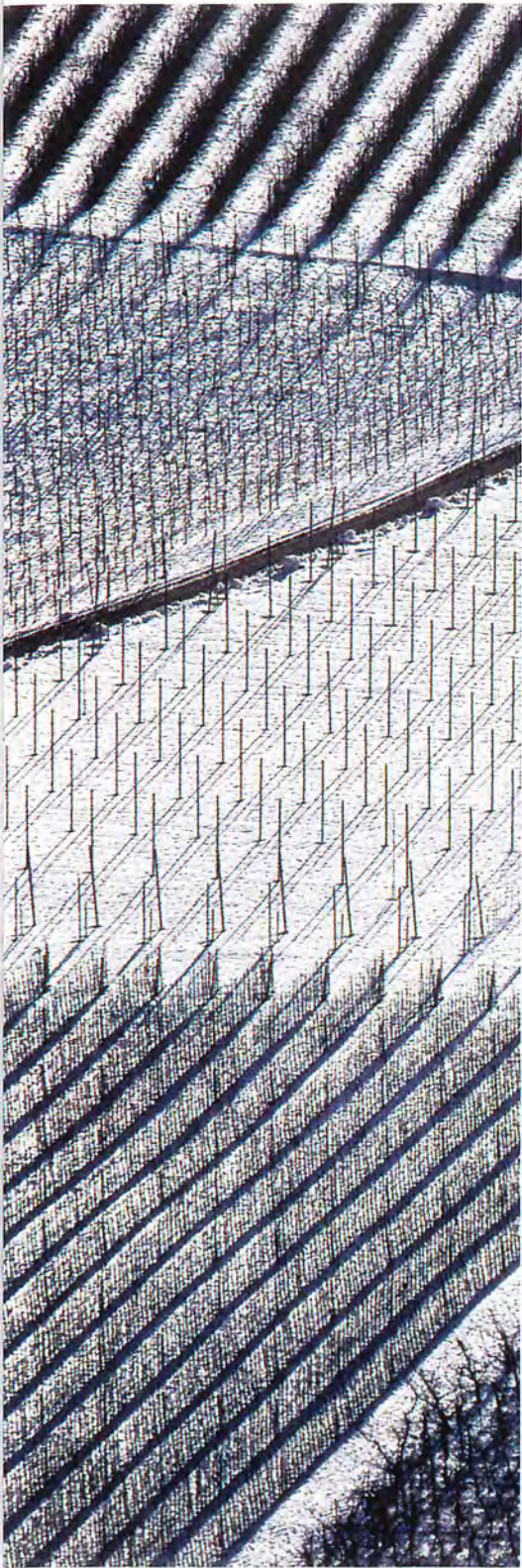
Ebenso unzutreffend ist die Vermutung, die Bauern könnten die Netze angebracht haben, um die Arbeitsgeschwindigkeit ihrer vielen Apfelzupf- und Erntehelfer zu überwachen. In der Sommersonne würde nämlich die Haut flink und fleißig arbeitender Apfelzupfer gleichmäßig gebräunt, während langsame und faule Arbeiter anhand der von den Sonnennetzen gitterförmig verursachten Hautbräunung enttarnt werden könnten. Eine solche Überwachungsform ist aber aus zwei Gründen wirkungslos und diese Theorie deshalb aus zweierlei Gründen hinfällig: Einmal ließe sich diese Form der Kontrolle durch das Tragen von langärmeligen T-Shirts gänzlich vermeiden; außerdem wird auf den heimischen Obstwiesen bei jedem Wetter, nicht nur bei strahlendem Sonnenschein gearbeitet.

Wissenschaftlich fundierter ist hingegen die These von Klimatologen und Meteorologen, die im Zuge der globalen Erwärmung nicht nur die alpinen Gletscher und den Lebensraum der arktischen Eisbären bedroht sehen, sondern auch vor einer Austrocknung der Böden und einer massiven Verschrumpelung der Äpfel in den noch gemäßigten Klimazonen der Erde warnen; und so wie in manchen Alpengegenden Gletscher bereits mit Planen überzogen werden, um das Schmelzen des



Kastelbell

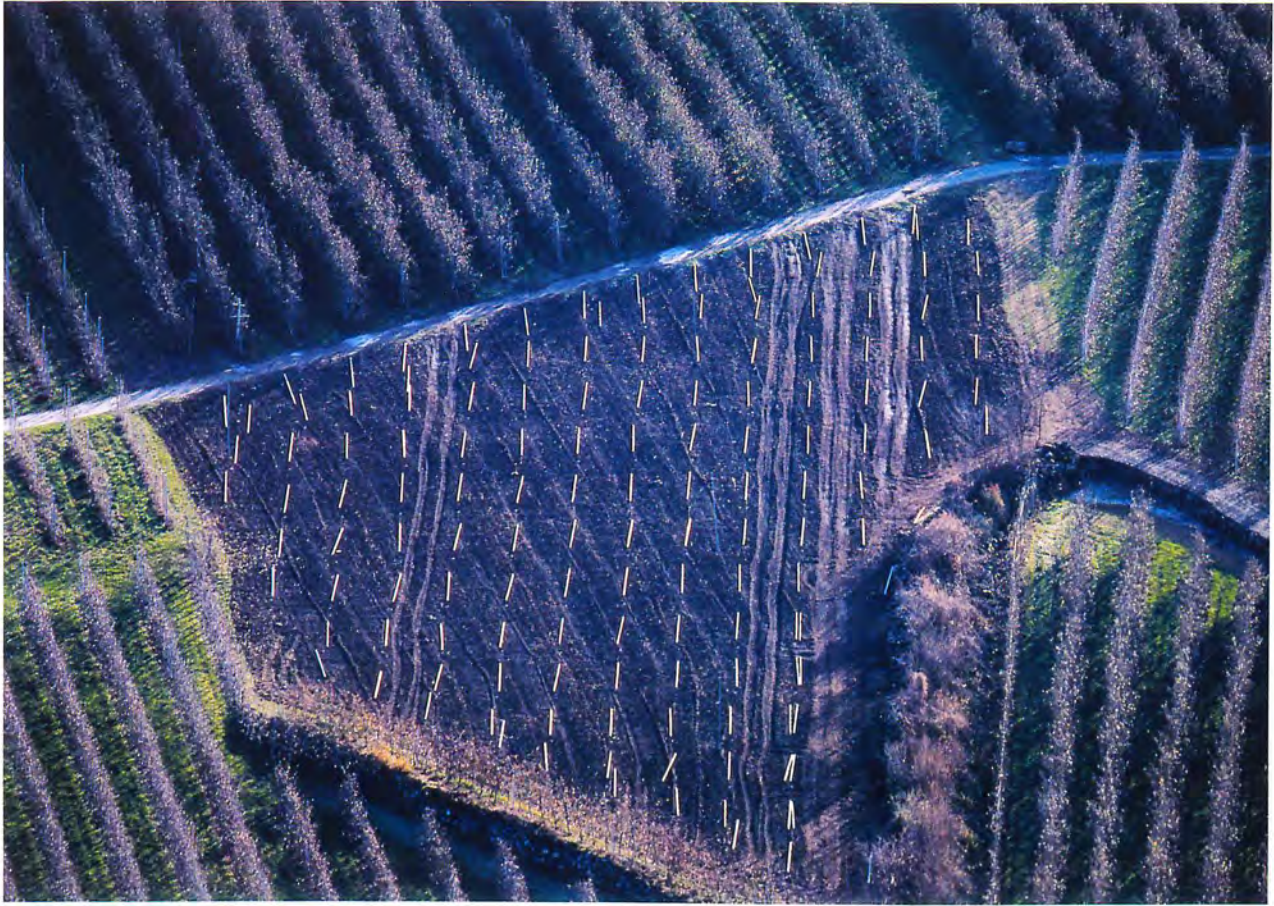






Laas

ewigen Eises zu verlangsamen bzw. zu verhindern, so sollen die Netze die Obstbäume vor allzu starkem Feuchtigkeitsentzug schützen und den Äpfeln ihre knackige Frische und vitamingeladene Konsistenz bewahren. Diesbezügliche Feldversuche sind derzeit im Gange (ebenso streng geheime Laborversuche, um verdunstungsresistente Früchte zu produzieren), und zahlreiche Wissenschaftler und Lebensmitteltechniker sammeln eifrig Daten in vernetzten Obstanlagen, um sie dann mit Zahlen und Ergebnissen vergleichen zu können, die sie in so genannten nackten Anlagen gewinnen. Um genügend Vergleichsdaten einholen zu können und die unterschiedlichen Auswirkungen auf die Wasserkonsistenz von Früchten unter verschiedenen farbigen Netzen nachweisen zu können, werden deshalb unter dem wachsamen Auge von Landespomologen Apfelwiesen einmal grün, einmal grau oder schwarz oder weiß verhängt bzw. schutzlos der Sonne ausgesetzt. Was in der Landschaft daher unsystematisch und unkoordiniert aussieht, folgt einem ausgeklügelten und streng geplanten Versuchsschema.



Latsch

Diese Experimente und Versuche sind deshalb so brisant und werden der Öffentlichkeit verheimlicht, weil die globale Erwärmung eine weit größere Gefahr für den Menschen darstellt, der sich im Freien und in der Sonne bewegt, als etwa für Gletscher und Äpfel. Doch während versucht wird, Gletscher und Äpfel zu schützen, wird die Gefahr der globalen Erwärmung für den Menschen aus wirtschaftlichen und politischen Überlegungen heraus totgeschwiegen – denn ein erfolgreicher Kampf gegen die globale Erwärmung und ein wirksamer Schutz der Menschen vor der Sonne würden eine völlige Umstellung des Weltwirtschaftssystems und unserer Lebensgewohnheiten nötig machen und unabsehbare politische und soziale Umwälzungen zur Folge haben, die mehr gefürchtet werden als ein paar mickrige Proteste gegen das Verhüllen der Vinschger Landschaft.



Martelltal



## Bahnhof Eysr

In alten Bahnhöfen wohnt eine Fee. Nur in den ganz alten, nur in den ganz alten, wo sie eine Kuschelecke hat, zwischen verwittertem Holz und nach Altösterreich riechendem Eisenlack. Moderne Architekten mag sie nicht, hat sie dem Spinner erzählt, der es mir verraten hat. Sie flüchtet vor glatten Wänden, kahlen Mauern und viereckigen Bauklötzen. Beton hasst sie, ob sichtbar oder unsichtbar. Beton tötet jeden Lebenskeim, für Jahrzehnte. Und es ist furchtbar anstrengend, die künstliche Substanz so zu zerbröseln, dass ein Würzelchen Platz hat. Die Fee hat aufgegeben, hat sie dem Spinner erzählt, der es mir verraten hat.

Der Bahnhof Eysr – bitte nicht weitersagen – ist ein Lieblingsplatz der saligen Frau. Der unerklärliche Name! Ein Siedler, stark wie ein Auerochse, soll am Tanasbache gehaust haben. Sie lacht über die Wort-erklärer und noch mehr über den italienischen Wortverdreher, der »Oris« erfunden hat.

Der Bahnhof hat wenig modernen Schnickschnack. War zweitrangig für die Projektanten.

Der Bahnhof hat keine Unterführung. Vor dem dunkeln Loch fürchtet sich jede Fee. Der Bahnhof ist nie überlaufen. Das Dorf liegt jenseits der geraden Straße, deren Getöse hier nicht gehört wird. Und die aufstrebende Wirtschaft setzt auf das Auto.

Der Bahnhof liegt im Grünen, sozusagen. Der Blick nach Tschengls, klagt die Fee, ist verbaut. Sie ist nicht getauft, das Heidenmädchen, hat aber stets den Blickkontakt zum Zwiebelchen auf dem Spitzturm der Gottesmutter gepflegt. Sie weiß, dass diese hochverehrte Frau eine Verwandte ist.

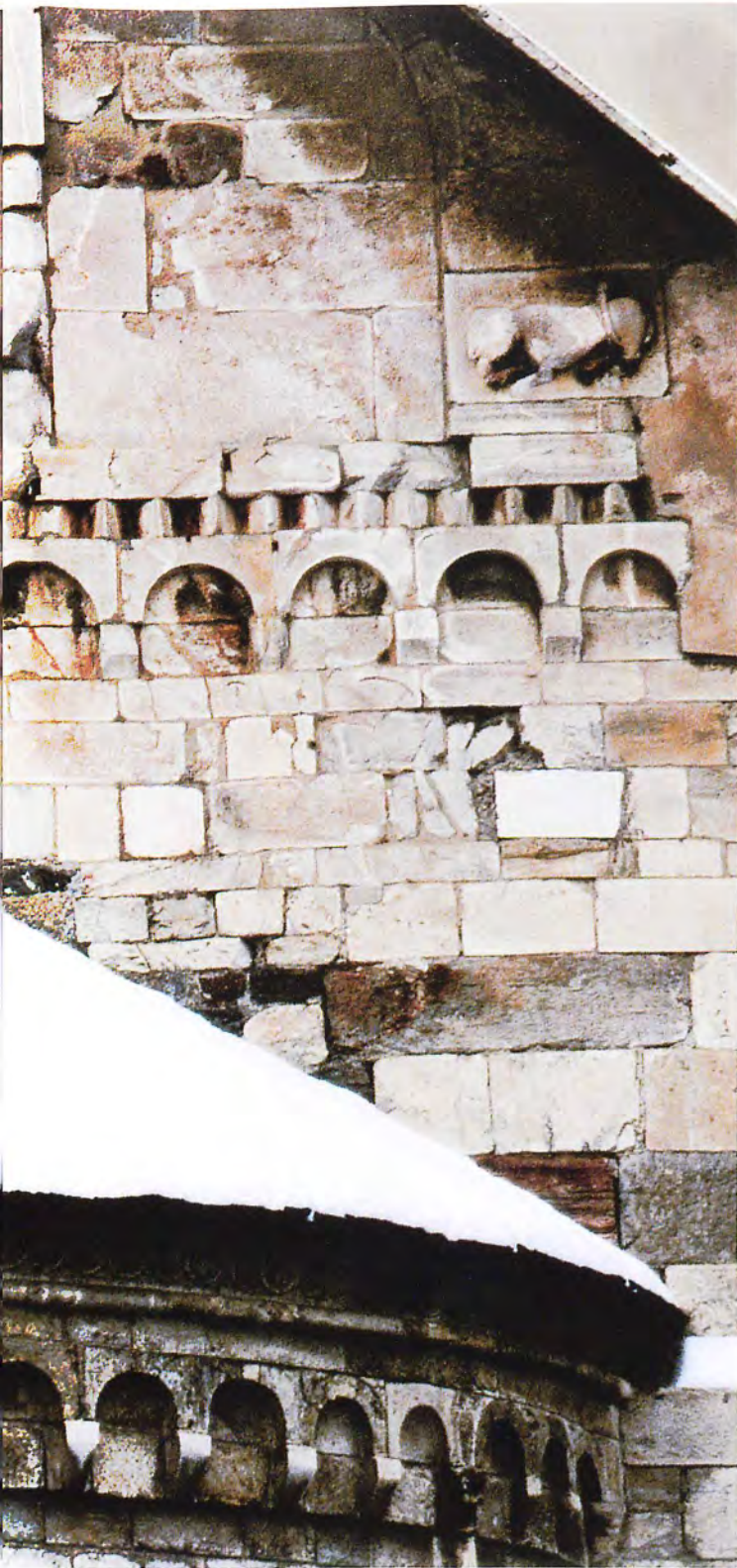
Als noch ein Bahnhofschef mit roter Kappe die Schranken bediente und die seltenen Fahrkarten druckte, kam sie öfters, wenn das Läutwerk klingelte; manchmal weckte sie den im Dienst Eingeschlafenen, denn sie ist eine gütige Frau. Wie ihre Nachbarin in Tschengls.

Ihr gefällt die neue bunte Zuggarnitur, hat sie dem Spinner erzählt, der es mir verraten hat. Nur automatische Türen und Klimaanlage sind lebensgefährlich für Feen. Und dass es keine rote Kappe mehr gibt und keinen Bahnhofschef, der Tee mit Schnaps trinkt, ist ihr leid.

Ich möchte gerne wissen, wie sie gelebt hat, als das Stättchen so still lag, dass es beinahe zugewachsen wäre. Aber sie redet nur mit Säufern, Spinnern und, ganz selten, mit Künstlern. Aber davon gibt es heute zu viele.



Laas



## Marmor

Weißer Stein im Berg da oben,  
meiner Kindheit weißer Stein,  
wer hat dich zur Zeit bewogen  
mir mehr als nur ein Stein zu sein?

Dich hat einst des Träumers Hand  
schön als weißen Fels erfunden,  
mich hat sie mit leichtem Band  
lebenslang an dich gebunden.

Ahn ich deshalb an der Stelle,  
der als Kind ich nahe war,  
weiß dich Stein als Stein der Weisen?

Müd geworden von Beweisen  
wird nun immer leichter mir  
der helle, weiße Staub im Haar.

## In den Bildern meiner Kindheit

In den Bildern meiner Kindheit sind alle Wege weiß.  
Marmorweiß. Wie die geschotterten Radrinnen  
auf den umschilften Wegen in die Laaser Möser.  
Damals war für mich auch die Sonne aus Marmor,  
und, ich kann mich noch gut entsinnen,  
im Vergleich zu heute, viel größer.

Sogar die Hennentröge im Dorf, im Halbdunkel einer Ladum,  
waren aus diesem Stein, wie in alten Sagen.  
Und weiße Hühner tranken kopfnickend daraus.  
Nach dem Läuten ging unter den Palabirnbäumen der Avemarieputz um,  
und wir schmuggelten so manches Gänschautbehagen  
über weiße Stiegenplatten heim ins Haus.

Noch im Schlaf baute ich aus polierten Marmorbrocken,  
die ich aus dem Wegschotter sortierte,  
unter den Weißpappeln an der Etsch schimmernde Paläste.  
Und Götter flüsterten aus ihren Marmorblöcken,  
was auf ihren Thronen, den vergletscherten Bergen, passierte.  
Das Ende dieser archemithischen Feste

läuteten meistens die Schellen der Geißen ein,  
die zeitig am Morgen durch das Oberdorf lärmten.  
Eine neue Marmorsonne stieg in den Vintchgauer Himmel empor.  
Manchmal fielen mir dann untermittags wieder meine Träume ein,  
besonders, wenn wir Buben zum Speisgitter schwärmten,  
kam mir sein marmorner Glanz vertraut und heidnisch vor.

Wenn wir auf das Bugmoos oder gar auf die Santen  
in Zwindelhäfen den Pflanzensetzern das Essen austrugen,  
blickten wir auf zum Loch des Weißwasserbruches.  
Und wir sprachen von den Männern, die wir kannten,  
die im Bauch des Berges weißbestaubt Keile in Lassen schlugen,  
und die nicht vorkamen in den Seiten unseres Lesebuches.

Mein Vater arbeitete, wie viele andere, draußen auf dem Lager,  
als ich mit sieben Monaten auf diese schneeweiße Welt kam  
und zum ersten Mal den mehlfeinen Marmorstaub roch.  
Meine Erinnerung an diese Zeit ist verständlicherweise mager,  
aber bestimmte Prägungen, die ich wohl damals geschenkt bekam,  
tragen mich und viele meiner Farben heute noch.

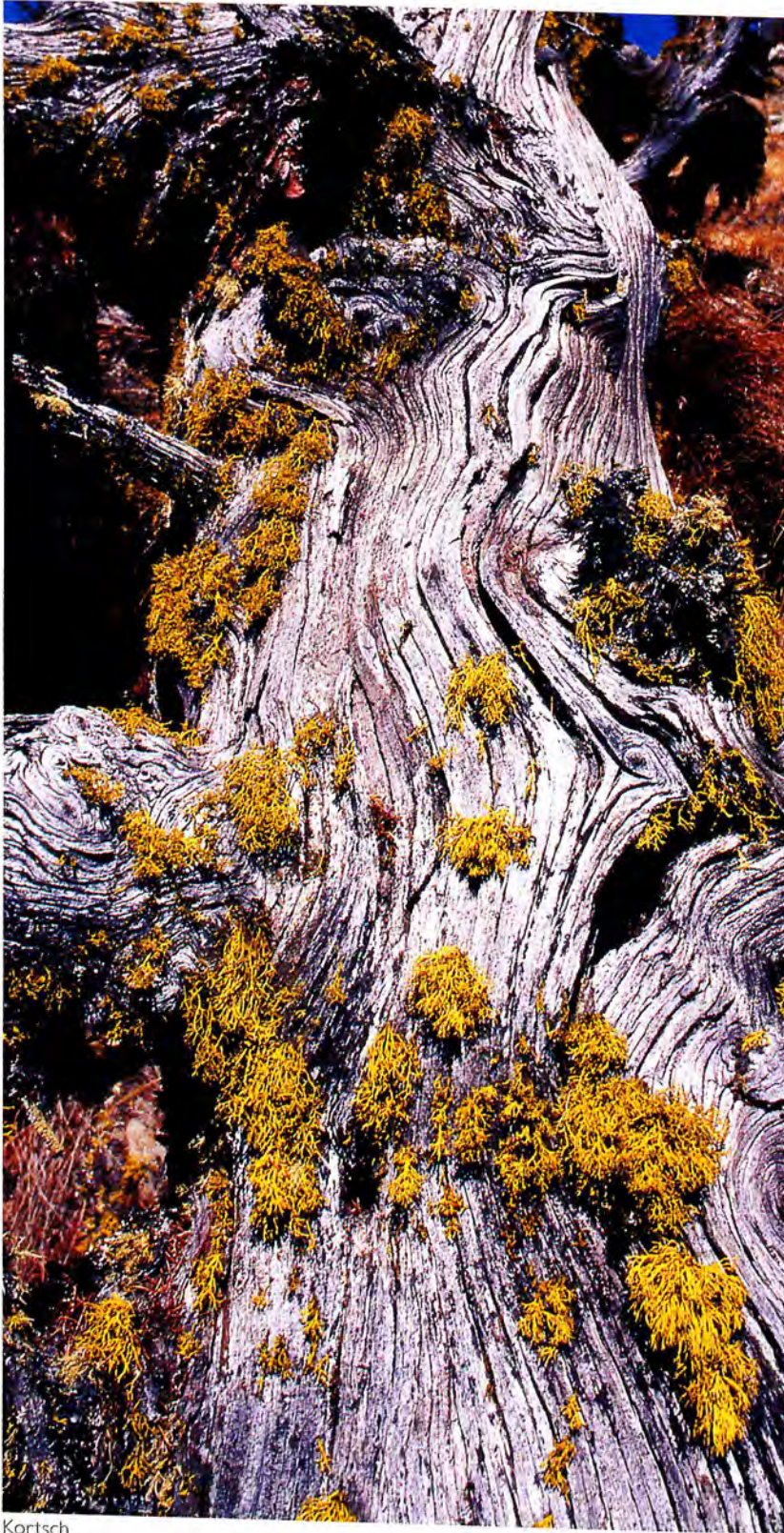


Gölflan





Das Leben lockte mich in der Folge über viele Meere.  
Aber die Bilder meiner Kindheit waren überall wie Kletten,  
die mich, ich weiß nicht wie, an dieses Hochtal banden.  
Ich denke da zum Beispiel an eine Begebenheit in Manhattan,  
die Hitze lastete über der Schalterhalle in aller Schwere,  
als meine Fingerspitzen unvermittelt –  
den kühlen, weißen Stein aus Laas erkannten.



### Zirbelbaum, greiser

Freund am Gletscherrand,  
war die Welt noch leiser,  
als ich vor dir stand

vor Jahr und Tagen  
in Ehrfurcht vor dem Ort,  
der uns festhielt, unseren Fragen  
Stille gab und Wort?

Man muss nicht ein Wald sein,  
spreche ich mir zu.  
Es ist genug, ein Baum

und einfach da  
und alt zu sein  
wie du.

Kortsch



## Heimat ist ein Wort

Heimat ist ein Wort.  
Heimat ist heute ein Stern.  
Aber gewisse Tage  
wüsste man doch gern  
genauer, den Ort,  
wo man vielleicht hingehört  
oder auch nicht.  
Und dann kann es sein,  
dass man sich wieder besinnt,  
am grünsten war der Sauerampfer am Waal.  
Ich war noch ein Kind,  
und der Himmel warf  
Fäuste voll Haselnüsse ins Tal,  
und das Wort Heimat hatte Gewicht.  
Wir haben sie zersungen,  
in Töpfe abgefüllt wie Tand  
oder für ein paar Scheine  
verschenkt.  
Manchmal denke ich an dieses Land,  
wie man an gefrorene Schlehbeeren denkt.  
Ich denke an Freunde  
und an Verästelungen  
und an jenen Waal, den ich verließ.  
Aber die Welt ist so weit, und so klein  
war das wacholderblaue Tal,  
dem wir entstammten,  
und wunderbar ist es,  
weit weg zu sein.  
Nur, was mache ich  
mit dieser verdammten  
Krähe im Ohr,  
die immer wieder Heimweh hieß.



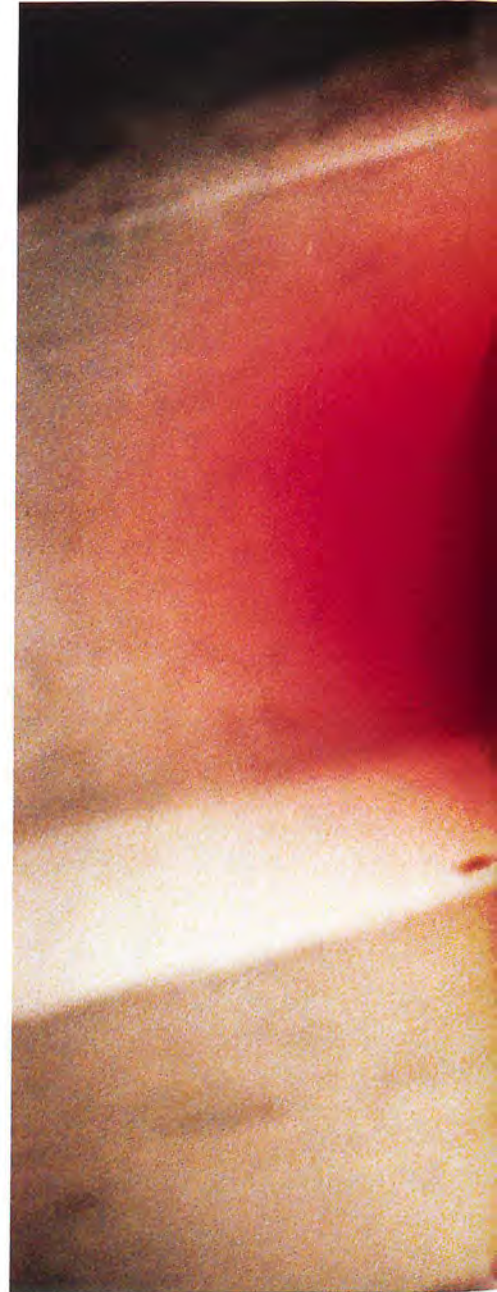
## Cevedale

Es kam nicht vor, dass er schlechte Laune hatte, nur der 4. November war ihm ein gänzlich unbequemer Tag, besonders wenn aus der Stadt des Landes unzeitgemäße und siegestrunkene Aufmärsche gemeldet wurden. Das empfand er als Niedertracht, und er wurde gierig. Nein, er wollte nicht, dass sein Kaiser verjagt und die Monarchie untergehen musste. Was hätten wir tun sollen? antwortete er unserem schamlosen Nachfragen. Noch nicht 18-jährig ging er mit der Standschützenkompanie in den Krieg, ohne Begeisterung, aber folgsam, weil es sich so gehörte. Der Kaiser hatte als Kriegsherr an seine Völker geredet, und damit war auch er gemeint. Dem Verrat musste mit der Entschlossenheit entgegengetreten werden, hieß es. Mit Jugendlichen und Greisen.

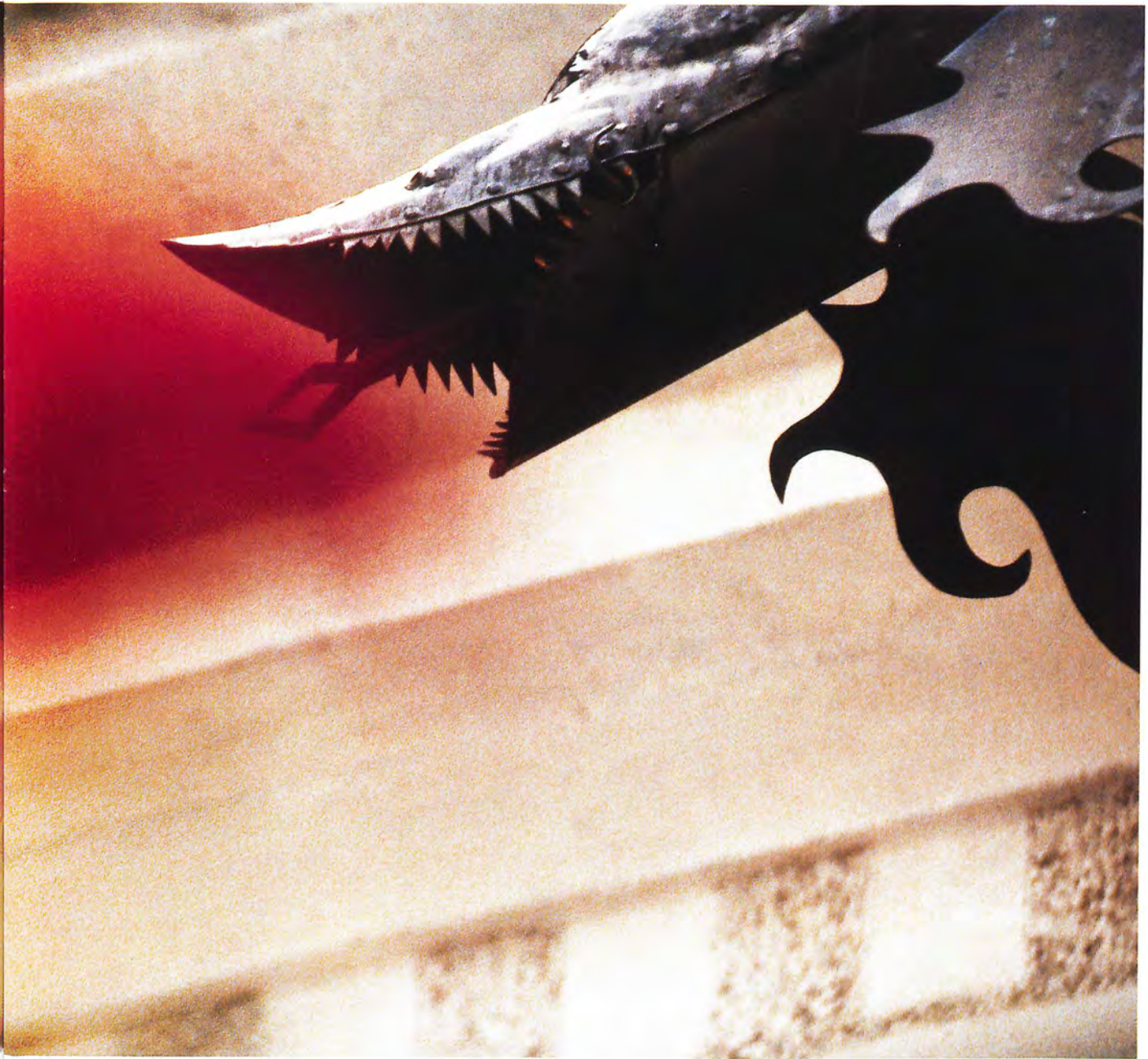
Es war ein kleines Häuflein, rund 60 Mann, und sie hatten es nicht weit. Krieg vor der Haustür. Sie konnten sich nur notdürftig ausrüsten und waren wenig auf den Gebirgskrieg vorbereitet und noch weniger auf den Winter. Gut drei Jahre im hintersten Martelltal und am Cevedale. Später redete er im Rückblick nie von Pflicht oder Tapferkeit oder von der Ehre im Feld, und wenig sprach er über den Feind. Aber von der eisen Kälte und von Schneelagen, haushohen, und von Schnaps und Tabak waren ging oft die Rede. Im Krieg hat er nichts gelernt außer rauchen, hat er später knapp festgestellt. Er hat fast so lange geraucht wie sein alter Kaiser regiert hat, rund eine Million Zigaretten in seinem langen Leben, sie blieben immer »Kriegszigaretten«, selber gewuzelt und dünn wie ein junger Holundertrieb. Er schwor auf Schweizer Schmuggeltabak, der »Rössler« war ihm der liebste, nicht zu vergleichen mit ähnlich billigen italienischen Tabaksorten. »Aktive« leistete er sich erst in den späteren Jahren und nur an Sonntagen. Schon beim Anzünden verbrannte die halbe Tabakration in seinen Hungerzigaretten, und danach war der dünne Stängel nur noch für wenige Züge gut. In sparsamen Zeiten wanderte der Stumpfen dann wieder in die blecherne Tabakdose zurück. Die vielen Zigaretten hatten Daumen und Zeigefinger selbfarben getönt, und nur die jahrzehntelange Übung muss es verhindert haben, dass er sich nicht mit jeder Zigarette die schmalen Lippen angesengt hat.

Zum Anzünden bediente er sich uralter Feuerzeuge mit funken-schlagenden Reibsteinen und benzingetränkten Wättemagazinen. Nach dem Betanken brannte beim ersten Anzünden die halbe Hand und er musste mit raschen Bewegungen das Feuer ersticken. »Buelein« rief er mit gedämpfter Stimme aus, wenn ihm dabei heiß wurde. Ansonsten sprach er immer deutlich leise.

Während er am Cevedale lag oder stand und auf Wache stets in Bewegung sein musste, um nicht im Eise festzufrieren, hat sein Gerhab das stattliche Erbteil dem Kaiser geliehen zur Kriegführung, unter der dann alle zu leiden hatten. So hat er unfreiwillig sein eigenes Elend finanziert. Nein, er habe keinen über den schneeigen Sattel herlassen.



Schloss Goldrain



Somit hat er keinen Anteil an dieser Niederlage, und besiegt sei er nie geworden. Das wollte er auf Anfrage immer mitgeteilt wissen, und gerade am 4. November. Weitere Erklärungen wollte er nicht geben.

Am Ende des Krieges hatte er kein Reich, keinen Kaiser und kein Erbe. Was hätten wir tun sollen? stellte er fragend fest und meinte sich und andere, denen es nicht besser ergangen war. Nie mehr in seinem



Reschensee



Leben wollte er zum Cevedale zurück, und ins Martelltal auch nur bis in die Schmelz, wo er als Standschütze den Reden der Offiziere zugehört und vom Feldpater den Kriegssegens bekommen hatte.

In dieser Zeit und in so einem Leben ist das Glück nur in kleinen Portionen zu haben. Mit dem nackten Leben und mit dem Kaiser-Karl-Truppenkreuz den Krieg zu überstehen, ist schon Glück gewesen. Das ist wenig für einen Neustart in ein erfolgreiches Leben. Was ihm blieb ist eine lange Abfolge von Tagen, die er in den Dunst seiner dünnen Zigaretten eingehüllt hat.

Da er klein von Gestalt war, brauchte er sich in den folgenden Jahrzehnten vor den Diktatoren nicht zu ducken, denn er ragte über den Durchschnitt nicht hinaus. Begeistert aufgeschaut hat er auch nicht, er ist keiner Idee nachgerannt. Seine Kreise blieben eng, wie sie vorher in der Kälte des Cevedale eng gewesen waren. Aber distanziert hingehaut hat er schon und hingehört und die Zeitung und alles Lesbare gelesen, meist kummervoll und immer kommentarlos. Was hätten wir tun sollen, fragte er achselzuckend. Er wusste auch später keine Antwort darauf. So ist er mit dem Regiment der Willenlosen mitgegangen, in die Inflation und in die Wirtschaftskrise, die ihm die letzten Ersparnisse geraubt haben, und dann in die Option. Wahrscheinlich war sie mit der stillen Hoffnung verbunden, doch noch zu etwas zu kommen, gedacht als Ausgleich für vorher Verlorenes. Daraus ist nichts geworden. Es war ein Fehler auszuwandern, stellte er später fest und schob die Frage nach: Was hätten wir tun sollen?

Wenn die Not heiratet, gibt es viele Kinder, und wenn zweimal Zwillinge ihr Lebensrecht einfordern, verdoppelt sich die Zahl, und damit war noch nicht genug. Vom Cevedale geht es immer abwärts. Das gilt besonders, wenn die versprochene Heimat zwar verdient gewesen, aber doch uneingelöst geblieben ist.

Seine Leistung war das Überleben. Sonst hat er wenig Zählbares hinterlassen, nur eine erstaunliche Geschichte und ein Vaterland, das vom Cevedale invalid in die Niederungen von Bürgerkrieg, Faschismus und Kriegselend absteigen musste. Es hat sich, stark abgemagert, wieder erholt und uns dann in besseren Zeiten Bildung vermittelt und Gast- und Heimatrecht gewährt.

Der Cevedale hat den großen Krieg auf seinem Nacken mit Gleichmut ertragen und überdauert. Seine Leidenszeit hat erst viel später begonnen. Da war der junge Standschütze längst alt geworden und ist abgetreten. Was hätte er sonst tun sollen.



Vernagt





Trumsberg



Kortsch



## Besuch in der alten Heimat

Der Vetter trägt den blauen Schurz, er ist Bauer, er sagt: Jetzt hat unsere Genossenschaft ihr eigenes Kühlhaus, da bleibt die Ware frisch bis zum nächsten Frühjahr, wir müssen die Ernte nicht mehr nach dem Pflücken verkaufen! Der Mann, der auf Besuch gekommen ist, hört zu. Er weiß, sein eigener Vater hat, als er noch jung war und noch lebte, vor fünfzig Jahren mit dem Obstbau angefangen in der Gemeinde. So haben es die Verwandten immer erzählt: Diese Bäume hat dein Vater gepflanzt, er ist in den Ferien aus der Stadt gekommen und hat den Leuten zugeredet: Pflanz Bäume!

Der Mann hat das Wort behalten, und manchmal hat er im Norden erzählt von diesem Land, aus dem sein Vater stammt und in dem er selber geboren ist. Die Leute reden so gerne davon, wo sie herkommen. Der eine hat ein Haus geerbt, der andere einen Namen, es soll immer ein wenig Glanz und Würde dabeisein. Er hatte sagen können: Dieses Land da unten – meine Verwandten – ich besuche sie jedes Jahr – es ist meine Heimat. Ein merkwürdiges, besonderes Land; es kommt etwas vom Süden herein, es sieht aus wie Griechenland ohne Meer.

## Dreiundzwanzig Stunden Laasertal

Südwärts, talwärts, steil, eng, wenig einladend, Mühe versprechend, Bergschritttempo, die erste Stufe, die Gurgl, der offene Himmel, Panoramaweite: noch fern! Talbach, Valdaunbach: Fräse durch den bleiweichen Schiefer, nassgrün, Wasser, das nach der Tiefe sucht; manchmal ein Rauschen wie in tönernen Dachrinnen, zerstäubende Auflösung, feuchthelle Betäubung. Abgessenen, unsortiert, noch jung: Gletschermoränen aus der Nacheiszeit; rechts und links flankieren sie den Taleingang. Zerbricht St. Martl an dem sandigen Untergrund? Marmor marmoriert die ersten Einlagen; fast Industriearchäologie: Seilbahn, Elektrobahn, ratternder Marmortransport, Stahlseile, Rostschienen, wackelige Oberleitung, langsam und mit Vorsicht: Das Gelände im Hintergrund ist steil, rutschig, abbruchgefährdet; Erdbeeren säumen die Terrassierung, Marmor zwischen den Schwellern. Das Ende: die höchste Schrägbahn Europas, fast schwerelos der Abgang in die Tiefe, zu den Sägebänken; aufgereihtes Warten vor der Zerkleinerung: immer wieder Marmor. Hochblick: ein Riesenloch in der östlichen Felswand; Tor zu den Marmorkavernen: Weißwasserbruch, 1600 Meter Meereshöhe; einst, vor Millionen von Jahren: Südseeabfall, Kalkfällung, Kalkgetier, Algenkalke: in der schrittweisen Metamorphose ist das Gestein heller geworden, durchscheinender, grobkörniger, wertvoller: Menhire, Sissi, Bismarck, Architrave, Kirchen, Marmorschulen, Dorfplätze, Gehsteige, Binder für Farben an Gemälden. Alles Marmor: »Arabesco«, im starken Grau, von venösem Blau durchädert; »Cevedale«, manchmal in feinem Gelb bis Ocker; »Statuario«, im körnigen, fehlerfreien Raureifweiß und teuer.

Viele Wochen Opfer der Schatten: der Innenraum des Tales; eine Kulisse, wie sie Compton nicht schöner hätte darstellen können. Almenenden abrupt in den Gletscherbrüchen, Geröll, Sand, Stein, Trümmerchaos, durchwühlt wie von Trüffelschweinen: der lautlose, aber unaufhörliche Rückzug des Eises – auch Menschenwerk im Räderwerk des Klimas.

Mittagsrast: Das Vieh hat sich zurückgezogen, Fliegen rasen, Heuschrecken balzen, Hundegebell, Hirtenpfliffe; die warme Luft scheucht Spinnen aus dem Spalierwuchs der Hartgräser; verrohrtes, lallendes Wasser; der Jenn weht Fahnen aus Marmor, Schiefer und Amphibolit in die Senkrechte, versteinerte Brandung; verhalten die Laaserspitze; trotz ihrer 3000 Meter Höhe wirkt sie fragil, edel, eine Primadonna; Staurolith, Granat und zinnblasser Glimmer in ihren Schultern; es ist der sanfte, seidige Glanz der dünnen Luft, der dem Berg das stille Verharren gibt; gefährlicher der Zahn der Schluderspitze; laut schabt der Wind Eiskühle aus den Gletschern. Ab und zu reißt er sich Schneelanzen aus Graten und Gipfeln; sprühendes Gestöber. Wasser rauscht nun lauter, höhlt Kontinuum in das Tal; grüne Rollläden aus Zwergweiden und Grünerlen in den Lawenstrichen, Labyrinth aus Bergblumen: Alpenrosen, Hornkraut, Gamsheide, Steinbrechgewächse, Mannschildpolster, Blauer Speik.



Helmuth Moser



Laaser Tal

Gegen Nachmittag bricht erste Schwärze aus den Böden und Hängen. Rasch verhüllt sie weidende Schafe und Ziegen, Tannenhäher lösen sich aus dem Dunkel, streben in die Höhe, zum Balkon der Zirben. In den lockeren Lärchenbeständen: nicht ganz legal errichtete Hütten, geröstet in der Sonne der Vergangenheit. Laas und seine Täler: Laaser Tal, Psaital, Zaytal – 1935 dem Nationalpark zum Opfer gefallen, pragmatisiert; heute besserstehend, vertrauter, angenommener, verwendbarer, eine Idee, eine Möglichkeit, eine Zukunft: Nicht jedermann im Vinschgau sieht dies so.

Abendkühle: flutendes Licht, Farbflächen, fraktale Schattengeometrie, konturiertes Landschaftsgemälde, asymmetrische Fabelwesen: Den Braunbären findet man nicht mehr; nicht mehr streift der Wolf umher, nicht mehr der Luchs. Treiber, Hetzer, Schützen, Gruben, Flinten, Spieße: manchmal wird noch erzählt vom Kriegsschauplatz um dem letzten Bären im Laaser Tal; im Jahre 1854: siebenzig Treiber und Schützen machten den alten, grauen Kerl den Garaus.

Der Wind hat sich gelegt: niemand stemmt sich mehr gegen seine Flächen; Orion, Sirius, Polarstern und Großer Wagen flimmern im gebührenden Abstand, Tiere atmen leiser: Nacht steigt aus den Tälern, den Raum beschwerend, die Unruhe beschwichtigend – so bleibt die wirkliche Welt zurück, das Tastbare wird realer, das Wahre stofflicher. Farbe trennt sich von den Dingen, Innerlichkeit wird Bild: Dämonengletscher, Fäuste von Riesen, Zwergeliebkosung. Ganz die Nähe: eulendurchlauschter Frieden, Franz-Marc-Harmonie, Gesang der Gnome und Nörggelen in den verschwundenen Steinbaldachinen, Urzeitraum.

Fünf Uhr früh: Unruhe, hügeliger Himmel, Bewegung am Jenn – wie warzige Schuppen lösen sich Steine aus den toten Felsen, Rotstift-horizonte, Tuschestriche, Rufe von Vögeln; fahlgelb hetzen erste Wolken in den Sonnenaufgang; die breiten Rücken der Pederspitzen im Süden versteifen sich im Braun von Kapuzinerkuten, rindendunkle Augeneise, Paragneise im grauvioletten Eis; derweil im Inkarnat erröten: der Angelus, die Ofenwand, die Taitsheroi, die Schafspitze, der Saurüssel.





Martelltal





## Cecily spielt Klavier

Cecily spielt Klavier. Cecily spielt seit ihrem sechsten Lebensjahr Klavier. Cecily hat seit einem Jahr nicht mehr Klavier gespielt. Cecily hatte auf der Payerhütte *Grieg* gespielt und hatte *Chopin* gespielt. Cecily liebt Georg. Der sterbende Bergführer hatte auf dem *Bivacco della Città di Cantù* ein Tagebuch angefertigt.

Cecilys Piano auf der Payerhütte bleibt im Winter allein. Ende Oktober schließt der Hüttenwirt mit dem Schlüssel die Payerhütte ab und steigt (mit seiner Frau) ins Tal. Nein, bei diesem Wetter nicht mehr. Sonst schon. Nächste Woche wahrscheinlich. Eben, bei diesem Wetter.

Das Hüttenbuch unter dem Arm, steigt die Hüttenwirtin ins Tal. Dieses Jahr zweitausendund-  
etwas Besucher. Zwei Tote, einer oberhalb der Hütte vor der Eisgurgel, einer unterhalb. Die Flugrettung ist gut ausgebaut. Bei gutem Wetter ist der Abtransport einfach. Keine Leichen über die Materialseilbahn mehr. Keine Leichenstücke in Rucksäcken. Die Tötenskapelle im Tal nimmt die Leichen hygienisch auf. Kaum jemand wird mehr im Tal begraben. Abtransport in alle Kontinente. In speziellen Hygiene-Containern. Keine Kinder mehr, die durch die Fenster der Leichenkapelle schauen. Alles normal. Alles gewohnt. Die Statistik leicht rückläufig.



Reschen



## Im Sechsten Arm

[...]

Mitten in den Bergen.  
Die Malser Haide.  
Und die Haide unendlich.  
Voller Blumen im Sommer.  
Die sich im Oberwind wiegen.  
Im Mai voll gelben Löwenzahns.  
Im Juni ein Bild von Monet.  
Ein Blumengarten bis in den Herbst.  
Bunt und grün.  
Und grün und bunt.  
Vor dem Weiß der Ortlerberge.  
Gleißend.  
Unter dem Blau eines Himmels.  
Der das Licht einfängt.  
Der es langsam ins Tal fließen lässt.  
Der die Malser Haide strahlen lässt.  
Und die der Oberwind schüttelt.  
Einmal lachend.  
Einmal zornig.  
Der die einsamen Bäume biegt.  
So lange biegt.  
Bis sie alle gen Süden wachsen.  
Geneigt und ergeben.  
Der die Vogelbeeren nach Süden schüttet.  
Im Herbst. Die roten.  
Um die sich dann die Raben balgen.  
Die schwarzen Flecken auf weißer  
Winterlandschaft.  
Die keck dem Sperber ins Gesicht schauen.  
Ihn krächzend verlachen.  
Bei seiner Winterjagd.  
»Ob'r hoamalan tuasch.«  
Ruft die Maria.  
Lachend. Zum Oberwind.  
Der ihr ins Gesicht bläst.  
Und ihr die Worte vom Munde reißt.

Im Winter sieht man den Wind.  
Auf der Malser Haide.  
Wenn der Schnee auf der Haide liegt.  
Wenn der Wind über die Haide fährt.  
Dann sieht man den Wind.

Den man sonst nur hört.  
Den man sonst nur spürt.  
Man sieht ihn.  
Den Oberwind.  
Im Winter.  
Wie er über die Haide zieht.  
Über die Felder streicht.  
Stetig und zäh.  
Einen einsamen Baum hinauf kriecht.  
Und die Weiden gefrieren lässt.  
Zu Hundertfingern.  
Weiß.  
Und einsam.  
Steht die Erle in den Himmel.  
Einsam und weiß.  
Im Winter sieht man den Wind.  
Auf der Malser Haide.  
Und man spürt ihn.  
Scharf und stechend.  
Wenn er's Gesicht abraspelt.  
Und man hört ihn.  
Wenn er in den Furchen knarzt.  
In den Waalen und Ilzen.  
Wenn er die Geister weckt.  
Die alten.  
Die alten Namen raunt.  
Die rätoromanischen.  
Wenn er die Ilzen und Waale ausformt.  
Zu weißem Geäst.  
Auf den Brüsten.  
Der Malser Haide.

Noch Golli kearn di Wiiesn olli.  
Heißt's auf der Malser Haid.  
Anfang Oktober.  
Wenn der Herbstwind pfeift.  
Von Plawenn herab.  
Über die Waale und Ilzen.  
Über die leeren Felder.  
Wenn er an den Vogelbeerbäumen rüttelt.  
Die längs der Straße wachsen.  
In schiefer Ergebenheit.  
Von oben kommt der Wind.  
Der Oberwind.  
Seit Urzeiten.

Für alle Nachzeiten.  
Wird es so bleiben.  
Der Oberwind schmirgelt die Luft.  
Zu glasklaren Prismen.  
Holt die Ortlerberge her.  
Zum Greifen nah.  
Lässt das Licht nachhalten.  
Länger als es Tag ist.  
Hält das Licht nach.  
Auf der Malser Haid.  
Wenn es schon finster ist.  
Steht noch Licht überm Tal.  
Und gibt Gewissheit.  
Den Menschen im Obervintschgau.  
Für einen neuen Tag.  
Auf einen neuen Tag.

[...]  
Daniela flüstert.  
In den Wind hinein.  
Der dunkel grollt.  
An diesem Herbsttag.  
In endlosen Wogen.  
Über die Haide.  
»Ich werde meine Heimat vermissen.  
Und das Licht und das Wasserwosstr.  
Und das Pfeifen des Windes.  
Auf unserer Haide.«  
Flüstert Daniela.  
Gegen den Wind.  
»Und dich auch.  
Johann Anton.«  
Sagt Daniela.  
Und beugt sich zu Johann Anton.  
Und küsst ihn auf den Mund.  
Der Oberwind pfeift.  
Und treibt die letzten Zugvögel  
durchs Tal.

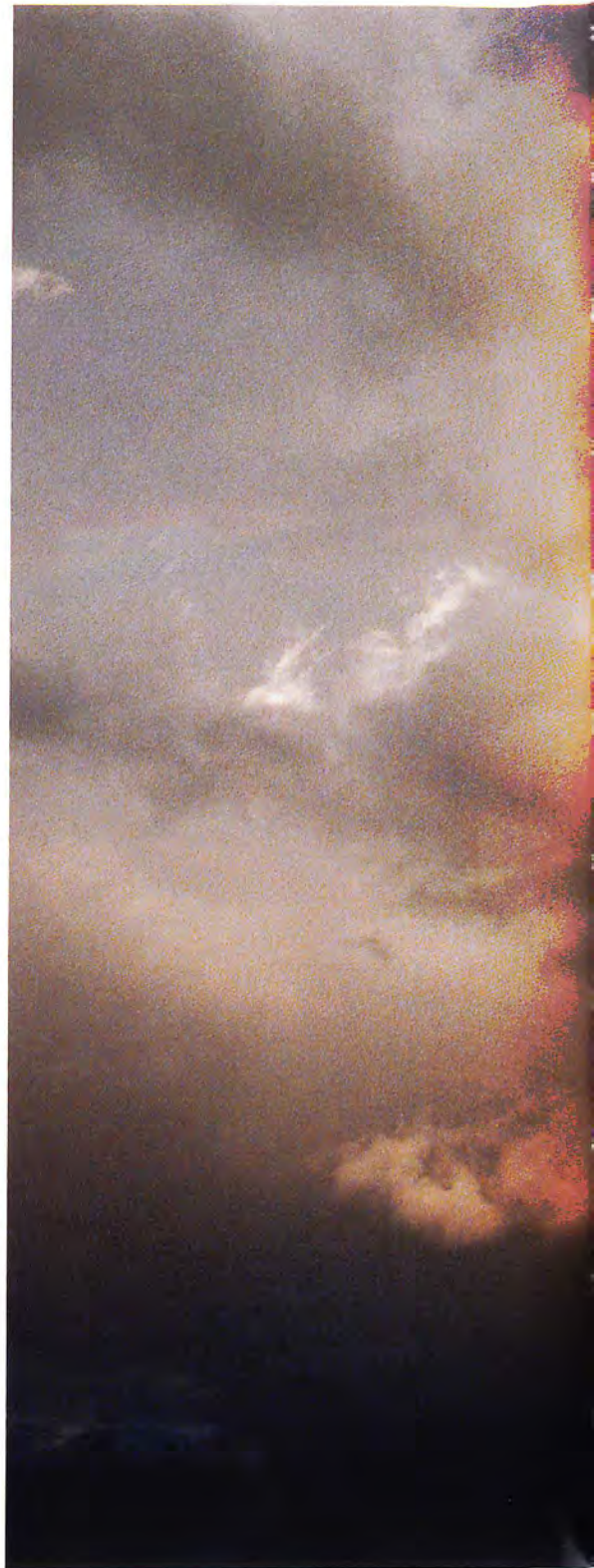
[...]  
Johann Anton Glauber streift über die Malser Haide.  
Allein und rastlos.  
Von früh bis spät.



Reschensee

Und sucht die Plätze.  
 An denen er mit Daniela gewesen war.  
 Überall wird g'wassert.  
 Auf der Malser Haide.  
 Was die Waale nur hergeben.  
 »Tög unt Nocht geh'n iaz die Road'n.«  
 Sagt der alte Waaler.  
 Der beim Kriegswaal steht.  
 Mit der Wieshau.  
 Der übers Wasserwossr wacht.  
 Und übern Roadfried.  
 »Lous. Lous afn Wint.  
 Lous wia 'r singg.  
 Inzr Oberwint.«  
 Sagt der Waaler.  
 Zu Johann Anton Glauber.  
 Der sich zu ihm gesellt.  
 »Fanëschtra, Fontaünes, Falätscha, Furkël.  
 Gaminäl, Klapin, Klaprasira, Maläns.  
 Malönz, Mandiëra, Margùn, Nuiraut.  
 Paludëtta, Partiöla, Pazin e Pedrüs.  
 Planbëll, Plangrönd, Plantafört, Plantalais.  
 Rabinäss, Radönt, Rastif, Rawinnäs.  
 Stublët, Stublina, Suraint, Surau.  
 Tablåda, Tänafreid, Tiontaschött, Triniglëss.  
 Tschenönd, Tuschungai, Valgruschëtt et Verschlai.«  
 Skandiert der Waaler.  
 Immer leiser werdend.  
 Je mehr Namen er singt.  
 Rätoromanische Flurnamen.  
 Mit den Silben knatternd.  
 Wie der Oberwind.  
 Der ihm durch den Bart fährt.  
 Und ihm die Worte vom Munde reißt.  
 »Unt?«  
 Fragt Johann Anton Glauber.  
 Den alten Waaler.  
 »Wooß tuasch du?  
 Geasch od'r pleibsch?«  
 »Ii?  
 Ii unt gean?«  
 Lacht der Waaler.  
 »Ii fun meini Wiis'n unt fun mei Wossr gean?«  
 Der Waaler lacht auf.  
 Und schlägt das Wasserblech weiter.

Nördersberg







Valnair





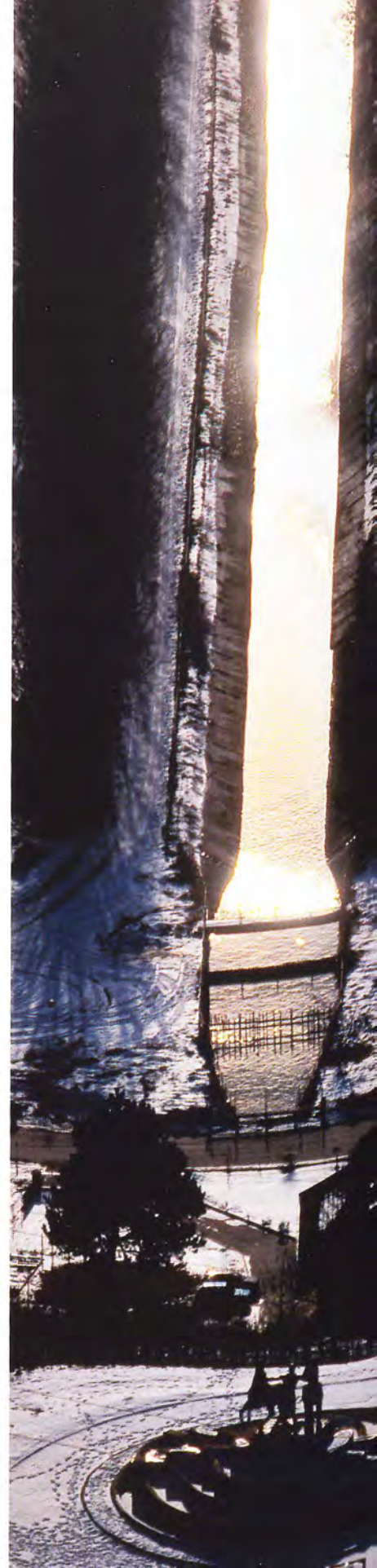
## »Augustins« Heimkehr

*Eine Vinschger Geschichte aus der Nachkriegszeit*

Nach dem Kriegsende sehnten unzählige Familien die Rückkehr ihrer Söhne herbei, die für Führer und Reich an der Front gekämpft hatten. Oftmals begann ein zermürbendes Warten, das sich über Monate und Jahre hinzog. Hie und da nutzten betrügerische Zeitgenossen die Situation aus und schlüpfen in fremde Identitäten.

Eine Begebenheit rund um den falschen Kriegsheimkehrer Augustin spielte sich im Jahre 1950 in Taufers im Münstertal ab. Die Geschichte hat die Züge einer Tragikomödie.

Fünf Jahre nach dem Zusammenbruch wartete eine Familie, die bereits einen gefallenen Sohn zu beklagen hatte, immer noch auf ihren Jüngsten, den Augustin, von dem jegliche Nachricht fehlte. Vor allem die Mutter wollte die Hoffnung auf ein Wiedersehen nicht aufgeben. Dass der Augustin vermisst wurde, erfuhr auch ein mittelloser Bursche aus Tarsch, der die Gelegenheit gekommen sah, aus diesem Umstand Kapital zu schlagen. Er rief im Postamt von Taufers an, gab sich als Augustin zu erkennen und bat die überraschte Postmeisterin, sie möge seiner Familie ausrichten, dass er sich in Meran befinde und dringend Geld benötige, um die anfallenden Spesen bezahlen und sich eine Zugfahrkarte in den Vinschgau kaufen zu können. Als Adresse gab er eine Klostersgemeinschaft in Obermais an, in der er raffiniert unter dem falschen Namen Augustin eine Notunterkunft bezogen hatte. Die Botschaft vom Lebenszeichen des lange Verschollenen verbreitete sich wie ein Lauffeuer im Dorf. Die Eltern, Geschwister waren sprichwörtlich aus dem Häuschen, und zwei seiner Kollegen, einer war Besitzer eines Jeeps, erklärten sich ohne zu zögern bereit, zusammen mit der Schwester nach Meran zu fahren und den Augustin abzuholen. Dieser hatte zwar mit einer Geldsendung gerechnet, aber nicht mit einem Besuch der Tauferer, und war sichtlich erschrocken, als sie plötzlich vor ihm standen. Diese schauten ihn zuerst verdutzt an, weil sie ihn anders in Erinnerung hatten, begrüßten ihn dann aber mit großer Herzlichkeit. Dem Ganoven wurde klar, dass er dem echten Augustin sehr ähnlich sehen musste, und er beschloss nach Taufers mitzufahren, mit dem Hintergedanken, doch noch etwas dabei herauszuschlagen. Gewieft sprach er während der Fahrt von seinen Erinnerungslücken und erzählte, dass er bei einem Gefecht einen Gedächtnisverlust und Augenverletzungen erlitten habe. Seither sei er etwas durcheinander und scheue schlecht. Das nahmen ihm die Tauferer ab und antworteten ihm bereitwillig auf alle Fragen, die er zu den Eltern, Geschwistern und den örtlichen Gegebenheiten im Dorf stellte. Manches wunderte sie zwar, zum Beispiel, dass er sich brennend nach dem Aussehen der Mutter erkundigte. Währenddessen rüsteten die aufgeregte Familie und die Dorfbevölkerung in Taufers zu einem großen Empfang.





Man wollte sogar die Musikkapelle aufmarschieren lassen, was wegen einiger fehlenden Bläser jedoch nicht zustande kam. Eine große Menschenmenge erwartete den »Heimkehrer«, und als der Jeep vorfuhr, spielte ein Ziehharmonikaspieler auf. Leicht verunsichert stieg »Augustin« aus und blickte in die Runde. Inmitten der klatschenden Menge glaubte er in einer gerührten Frau die beschriebene Mutter zu erkennen. Er stürzte auf sie zu und küsste sie. Ein Raunen ging durch die Menge, denn er hatte eine Nachbarin erwischt. Der Tarscher glaubte sich schon entdeckt, doch die richtige Mutter kam ihm zu Hilfe. In Tränen aufgelöst und vor Freude geblendet nahm sie »ihren Augustin« in die Arme. Sie ließ keine Zweifel aufkommen und gab allen zu verstehen, dass es ihr Sohn war, den sie so sehr herbei gesehnt hatte. Der eine und andere im Dorf sah das Ganze mit Skepsis. Denn der »Augustin« stolperte in den nachfolgenden Tagen über Flur- und Personennamen, die ihm eigentlich hätten vertraut sein müssen. Er sprach vom Oberdorf und Unterdorf, Bezeichnungen, die in Taufers nicht üblich waren. Der »Augustin« wurde zum Tagesgespräch und argwöhnisch beobachtet. Doch die Familie stand schützend hinter ihm und umsorgte ihn nach allen Regeln der Kunst. Tagsüber ließ ihn die Mutter nicht aus den Augen, nachts hütete ihn seine Schwester, die mit ihm die Kammer teilte. Jeder Wunsch wurde ihm von den Augen abgelesen. Eine Woche lang genoss »Augustin« die Zuwendung. Dann wurde es ihm langsam heiß unter den Füßen und er suchte nach einem Weg zurück in die Freiheit. Etwas Geld wollte er allerdings noch locker machen, und er sprach von einer anstehenden teuren Augenoperation und einem Termin in Meran. Seine Mutter gab ihm eine stattliche Summe im Wert zweier Kühe, die sie kurz zuvor verkauft hatte. »Augustin« machte sich dann eines Morgens klammheimlich zu Fuß nach Schluderns auf und verschwand mit dem ersten Zug. Und wieder wartete die Familie auf ihren Augustin. Doch dieser war wie vom Erdboden verschluckt. Die Familie wollte dennoch nicht wahrhaben, dass sie einem Gauner aufgesessen war. Die Mutter hielt nach wie vor zu ihrem vermeintlichen Sohn und erklärte sich sein Verhalten mit kriegsbedingten psychischen Störungen. Sie ließ sogar nach ihm suchen.

Irgendwie musste der Betrüger das in Erfahrung gebracht haben. Anders lässt sich die Dreistigkeit nicht erklären, dass er seine Wahlfamilie kurz darauf telefonisch noch ein zweites Mal um Geld anpumpte und ihnen eine Zustelladresse in Lana nannte. Das brachte dann die Ernüchterung. Für den falschen Augustin klickten die Handschellen und die Tauferer Familie hatte neben der Enttäuschung und dem Schaden auch noch den Spott zu ertragen.

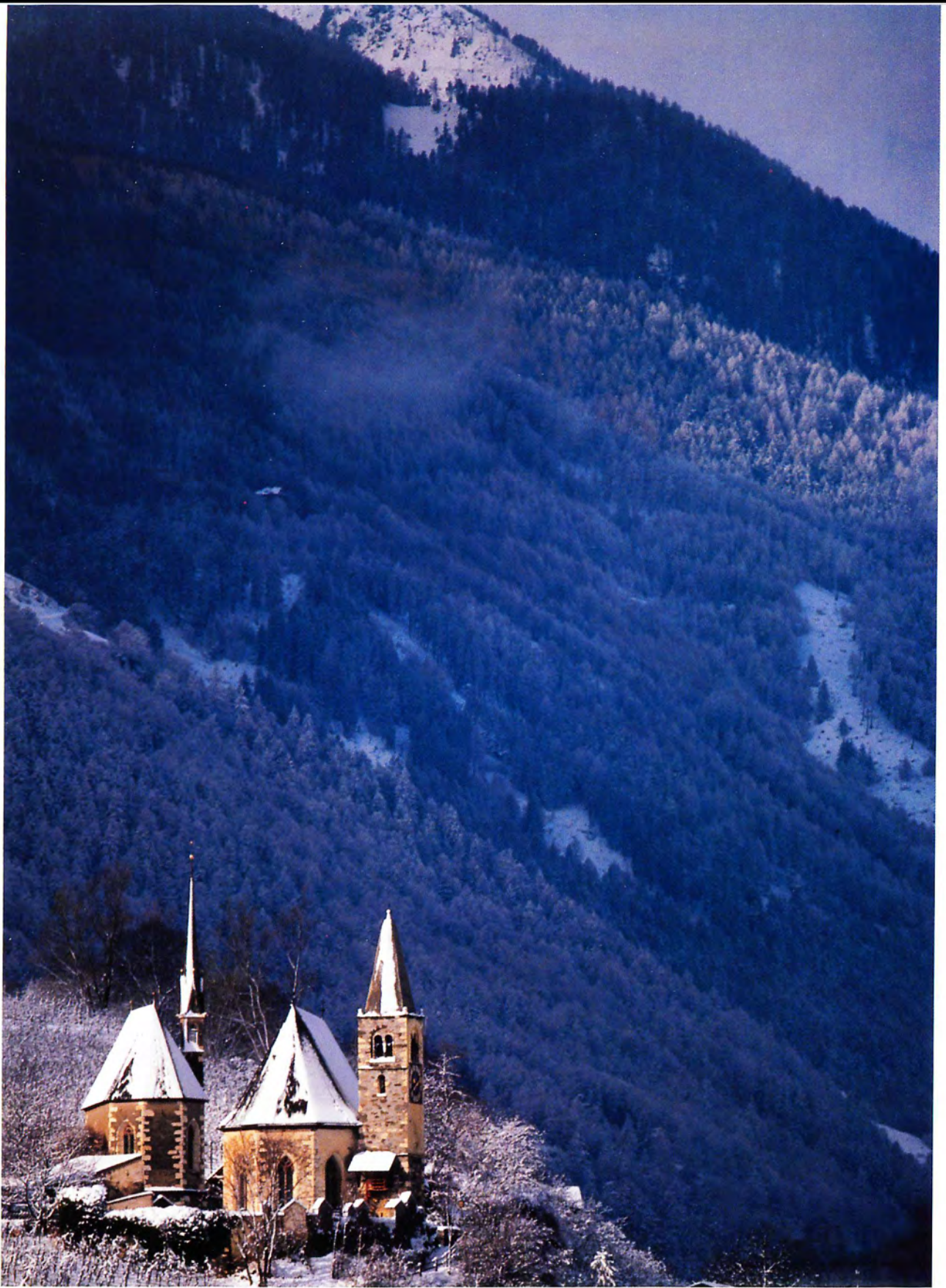
Der echte Augustin blieb vermisst. Er liegt möglicherweise irgendwo in Russland begraben.

Schluderns



Goldrain





Göflan



Juval

## Fahrt durchn Vintschgau

*A wenn a Muar  
van Sunnaberg  
ogeat  
seins dechtr di Dolomitm  
dei ins begrobn*

Der Vintschgau – eine besondere Gegend. Ein Tal mit mediterraner Vegetation, zwischenmenschlich-nördlichen Temperaturen und zu kleinen Dörfern mit immer noch einigen Rindviechern. Manche sind sogar Vierbeiner.

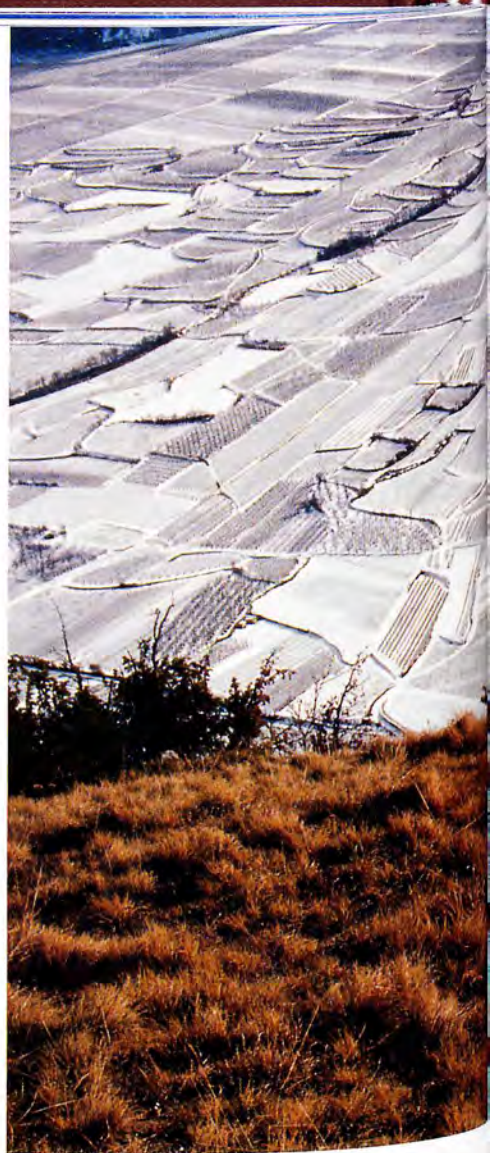
Der Frühling, der Sommer, der Herbst, der Winter – alle Jahreszeiten sind hier schön. Das behauptet nicht nur ein Hotelbesitzer.

Die Gedanken sind so zahlreich wie die Apfelbäume zwischen Glurns und der Töll – und ebenso austauschbar.

Immerhin, den einen oder anderen Querkopf hat die Vegetation hervorgebracht. Und während im östlichen Landesteil Tirols aufgrund der hohen Niederschläge Politiker wie Pilze aus dem Boden quellen, erkämpfen sich hier Literaten und -Innen mühsam ein Plätzchen im Blätterwald und um die Heide. Dass sie nur deshalb auffallen, weil der Sonnenberg so karg ist, behaupten bloß die Neider.

Vom Westen kamen einst die Eidgenossen und besiegten die Tiroler. Kein Wunder, dass mancher im Vintschgau bis heute skeptisch gesonnen ist. Man weiß ja nie. Andere Sprache, anderes Geld, da heißt es aufpassen. Ansonsten ist Anderssein schon manchmal mit einem blauen Auge untermauert worden. Das kann man ja auch irgendwie verstehen, wenn man bedenkt, dass es eben so viele andere im Tal gibt. Staudn- und Knottvintschger, Langtauferer, Marteller und Schnalser, politische, geografische, stolze und unfreiwillige Vintschger. Bei so viel Andersartigkeit gerät man in Gefahr, den Überblick zu verlieren. Deshalb nennt man noch anders Andersartige der Einfachheit halber Walsche und Ausländer, und um dann doch wieder ein bisschen zu differenzieren – da zeigt sich die Beobachtungsgabe der Vintschger –, fügt man bestimmten ersteren den Namen eines geschätzten Nutztieres bei, während letzteren nur der Verweis auf Kläranlageninhalt bleibt.

Neue Autos, schöne Häuser, zufriedene Gesichter beim Hinschauen: Das Tal ist erblüht, gedüngt und bewässert von allen Seiten. Heimatbewusstsein ist groß geschrieben in der VIP-Lounge des Meraner Landes, auch wenn der Lederer-Apfel inzwischen nicht mehr angebaut wird. Das empörte den oberen Teil derart, dass er dem Lederer ebenfalls den Rücken kehrte und zum Leader wechselte, worauf die Kühe vor Freude gleich viel mehr Milch gaben. Für die schmackhafte Würze der landwirt-







Tiss – Tarsch

schaftlichen Produkte sorgt, salomonisch geregelt, die Blechschlange, die sich durch das Tal windet. Doch der kluge Mann baut vor, genauer gesagt hinein:

Das Problem wird in Tunnels verlegt. Aus den Augen, aus dem Sinn – bis es als Feinstaub wieder zurückkehrt. Mancher versteht seitdem nur noch Bahnhof.

Der Wind leitet Bäume, Wipfel, Grashalme nach seinem Wunsch, knickt Blumen und zerrt an den Mantelkrägen und Nerven. Er braust um die Hauswand, faucht Richtung Eingangstür, brüllt gegen die Glocken an, die immer noch zahlreich erklingen, zu Weihnachten oder Ostern. Er vertreibt die Regenwolken aus dem Norden, der Vintschgerwind, und manchmal auch den Luftzug aus dem Süden. Auf ihn, das weiß jedes Kind, ist eben noch Verlass. Und auf den Aprikosenbrand, der so richtig gut erst dann schmeckt, wenn man ihn mit seinem wahren Namen anspricht: Marillenschnaps. Auf den Vintschgau!



rbzts.J | Latsch





## Die Loater

Im Vinschgau ligg a Loater,  
a lange, lange Loater,  
ligg ollm in gleichn Fleck.  
Obs Wetter triab, obs hoater,  
do ligg die lange Loater  
und riart si nit aweck.

Wer hott sie do verschmissn?  
Sie ligg schun lange Johr.  
Ob woll die Oltn wissen,  
zu wos de uamol wor?

Die Loater ligg und wortet  
und woß woll nit, af wos.  
Die Stapfl sein derwildet  
fo Staudn, Stuan und Gros.

Sie war woll boll derbrochn,  
sou wor sie untern Hunt.  
Do kimp af uamol krochn  
a Wirml geel und bunt.

Des hott die Staudn gfressn,  
die Graser braun und grian.  
Die Loater wor vergessn,  
iaz isch sie wieder schian.

Iaz sigg man af der Loater  
woll Wirm a gonze Lahn,  
de kraxln aufanieder,  
fo Mols bis noch Meran.

Kortsch



Kortsch



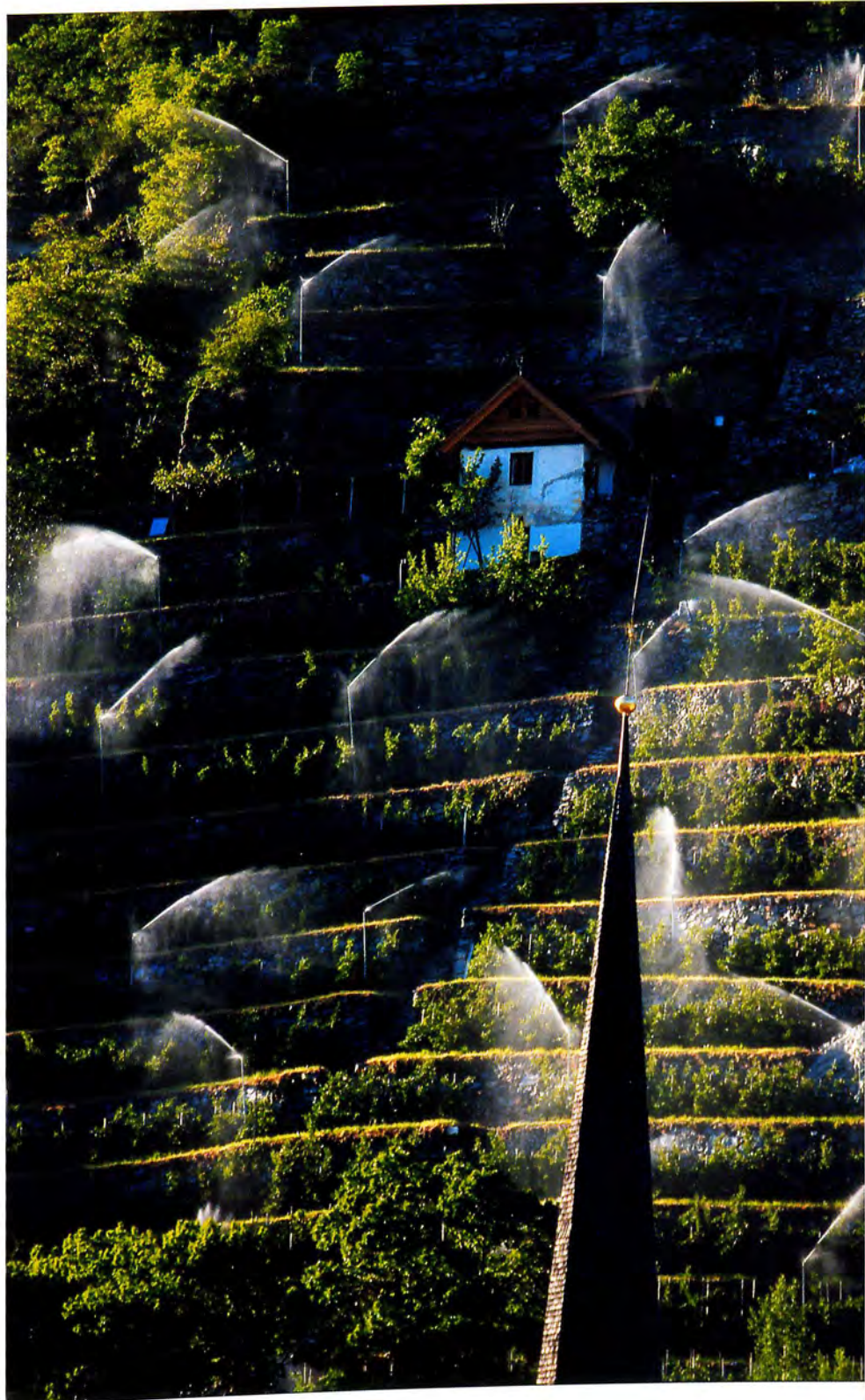
## Breegner

Br-br-br-br-Breegner  
br-br-br-br-breegnen  
die gr-gr-gr-gr-gr-gr-  
griane Wies.

Br-br-br-br-Breegner  
spr-spr-spr-spr-spritzn  
af dr dr dr  
Str-str-str-str-Strooß

Jedr-dr-dr Epfl  
kr-kr-kr-kr-kr-kr  
kriag a  
Tr-tr-tr-tr-Trepfl

Br-br-br-br-Breegner  
dr-dr-dr-dr-draahnen  
dr-dr-dr-dr-draahnen  
bis in dr-dr-dr-dr-dr-dr-  
fr-fr-fr-fr-fr-fr-friah





Patsch

## Meer meiner Kindheit

Später dann / verwirrt in den Städten  
Habe ich stets die weiten Plätze gesucht  
Wo das Auge sich ausschweifen kann  
Und kein Hindernis ihm den Weg verstellt

Vielleicht / war es nur die Angst  
Zu ersticken im Dickicht / unterzugehn  
Im großen Gewimmel / in der Enge  
Wo der Blick an jeder Mauer sich bricht

Auf der Place Concorde im grauen Herzen von Paris  
Stand ich um fünf Uhr morgens schon da  
Bevor noch der Tag zu leuchten begann  
Hinter den Kuppen des Bois de Vincennes

Und dort / an einem kalten Morgen im März  
Habe ich dich wiedergefunden  
Und ein Stück Kind erwachte in mir  
Eine Ahnung eines längst vergessenen Frühlings





Tschanderle

Und plötzlich wusste ich wieder  
Wie ich hinausgelaufen von Tümpel zu Tümpel  
In der verrückten Hoffnung / irgendwo Leben zu finden  
Das der Winter nicht erstickt hatte

Bebend vor Kälte stand ich  
Zu Füßen des geraubten ägyptischen Obeliskens  
Wie an den alten Kirchturm gelehnt  
Und schaute übers Grau des endlosen Platzes

Und suchte Trost für meine Augen / irgendwo  
Da draußen hatten wir Fußball gespielt  
Im knapp geschossenen Grün  
Auf einem mit Zweigen abgesteckten Feld

Und der Schlamm / der verdächtig nach Scheiße roch  
Klumpfte unter den Noppen unserer Schuhe  
Und am einzigen Lederball / den wir besaßen  
Wertvollstes Gut einer Kindheit



Annaberg

Und der Sommer kam immer plötzlich  
Und das Wasser schob sich über unser Feld  
Und die Gewitterstürme peitschten das schäumende Meer  
Bis die Wellen über das Ufer leckten

Mit zuckenden Lidern / sahen wir zu  
Wie die Blitze ins schäumende Wasser peitschten  
Und eine Ahnung von Weite stieg in uns hoch  
Und einem Leben jenseits des Blickfelds

So stand ich auf der Grande Place  
Eingehüllt in die Wärme der Erinnerung  
Und mit einem Mal  
War die Fremde nicht mehr so fremd

Denn vor meinen Augen / verwandelte sich  
Das graue Pflastermeer  
Wo Stein an Stein vor Kälte sich schmiegt  
in das herbstliche Blei meines Sees



Fuchsberg

Und durch den Garten des Louvre  
Glaubte ich hinüberzusehn auf das andere Ufer  
Wo etwas schimmerte wie das Gelb von Lärchen  
Und die erdigen Töne von Äckern

In diesem Augenblick  
Wollte ich nur auf den Winter warten  
Darauf / dass ein gütiger Himmel  
Den ganzen riesigen Platz bedecke

Mit einem Mantel aus Schnee  
Unter dem das Eis knirschte bei jedem Schritt  
In dem die Spur meiner Schuhe bliebe  
Dann / wäre ich endlich wieder angekommen

Wo ich die Gewissheit gelernt  
Dass es Weite braucht zum Atmen und Unendlichkeit  
Und dass nach der Leere immer wieder ein Ufer kommt  
An das man gespült wird / getrieben



Haider See

## Abdrücke im Schnee, im Schlamm

*(für Ulrich Egger)*

Und alles ist eine Suche. Nach dem, was noch begreifbar ist.  
Angreifen, betasten, die Form in den Handflächen spüren.  
Meine Fingerkuppen suchen das Rauhe, Rissige, und ich weiß nicht  
warum.

Wir haben Steine getragen, hinaus aus den windigen Äckern.  
Die feuchte Erde, die zwischen den Händen klumpt.  
Ackersmann, deine Fingernägel waren schwarz wie der Tod.

Dann kommt der Herbst, wirft sich über die Felder.  
Wir suchen ein Bild dafür, eins mit genagelten Schuhen.  
Eisenspitzen, stürzende Vögel, ein Bild, das die Kälte bewahrt.

Wo läufst du hin, was fassen deine Hände an?  
Ist es Kohlenstaub, Sonnenlicht, hat es Gewicht?



Martelltal

Die Kinderschuhe im Eis, hörst du ihr Knirschen?  
Alles hinterlässt seine Abdrücke: Krähenfüße, Fußstritte, Tretminen.  
Die roten Punkte im Schnee waren Vogelbeeren oder Blut.

Nachts waren wir Jäger, das erlegte Wild auf den Schultern.  
Die Gedärme dampften noch, als die Träume uns fingen.  
Wo wir liefen wie Hasen, Gejagte, die plötzlich ins Nichts stürzen.

Oder der See, die bleierne Haut, die zwischen Bergen sich spannte.  
Wir schrakten auf vom Krachen der berstenden Schollen.  
Wo lagert das Geräusch, zwischen welchen Windungen des Hirns?

Wo liegt das Weiß des Himmels, das Sirren der Telefondrähte?  
Die Geräusche des fallenden Schnees, wattig, dumpf.  
Die verwaschene Lust des Frühlings. In welchen Gefäßen?

Wir haben unsere Kindheit ausgeschüttet wie auf der Flucht.





Laas

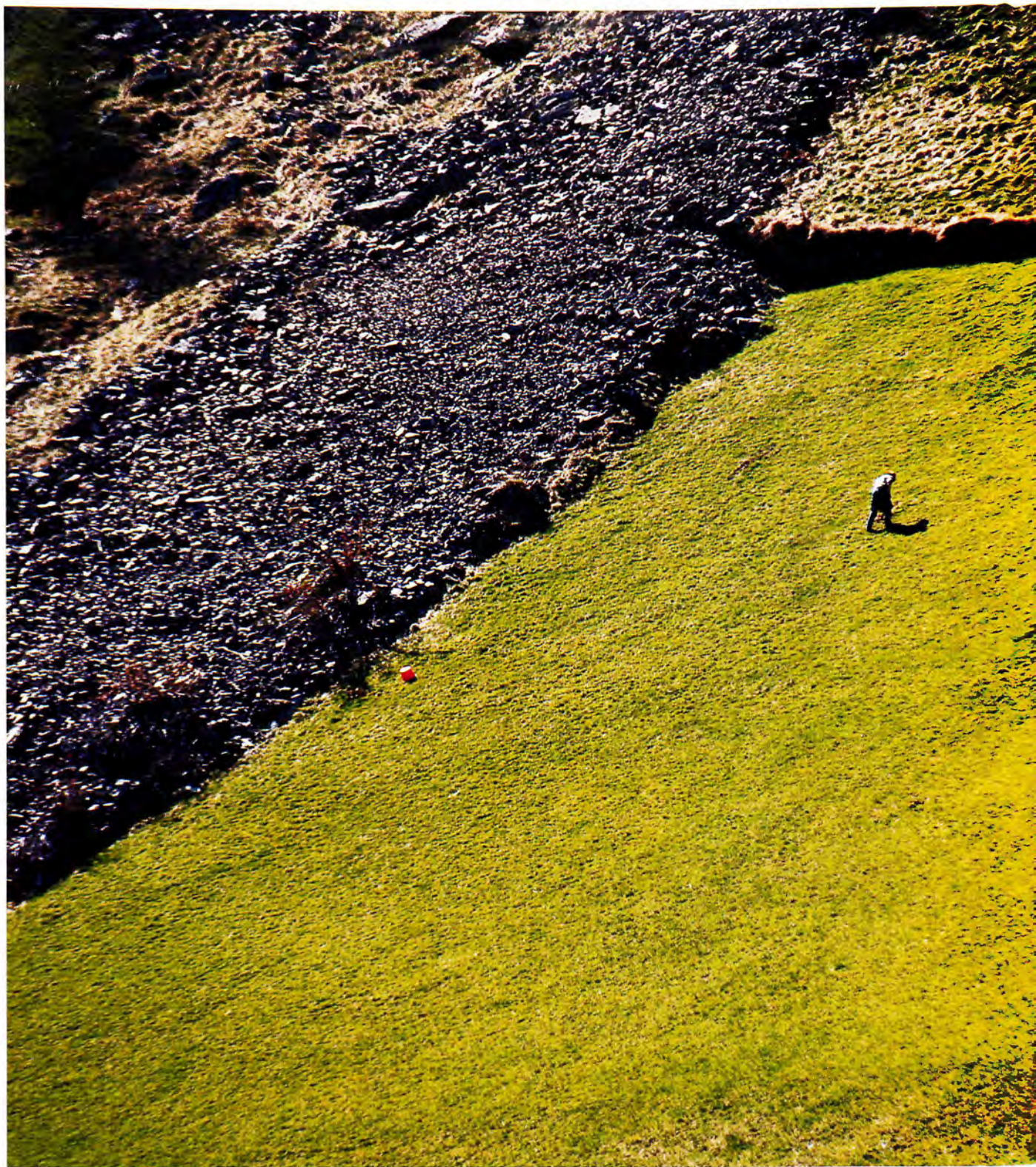
## Malser Haide

Über die Schlangenlinie  
des Asphalt  
Singen die Motoren  
das Lob / der Landschaft  
Und meine Sehnsucht / lügt  
sich  
In den Schlagschatten der Lkws

Immer noch / hört man  
das Wort  
von unerreichten Horizonten  
Von Glück und Glas  
Und über meine Handflächen  
im Gegenlicht abends  
schleppen Schnecken / ihr Haus  
ihr (ganzes) Leben

: von hier nach dort

sonnenspiel  
der anderen talseite  
der hellen durstigen  
schneelos  
zu füßen staatsstraßen  
sonnenbenetzte lärmwolken  
lichtträges bild  
gegenüber  
schattenstille  
im finstren tageslicht  
sonnenloses versteck  
entlarvt  
die ungerechtigkeit der natur







Pfossental

## Vinschgau

vinschgau  
zu dir  
führt die nabelschnur  
kindheitsland  
das mich erfand  
ausgeraubt  
ist bald  
die schatzkammer  
deiner einfachen schönheit  
schlafende  
riesen umgeben  
das tal  
unbeeindruckt  
vom wechsel  
des farbenspiels  
in der ebene  
vom saugen  
der motoren  
an ihrem dasein

1. 1. 1990

Sonne  
und  
Schneeluft  
empfangen  
dich  
königlich  
neuer  
Tag  
im  
Jahr

Die  
Morgenröte  
lächelt  
mit  
lieblicher  
Lust  
von  
den  
Schneebergen

Reschen 2. 1. 1990

An der Etschquelle  
Neugeborenes  
köstliches Wasser sprudelt  
freudig ins Leben

Wasser voller Heil  
aus der Erde geboren  
sorglose Freude

Deinen Kindertraum  
fressen der Menschen Kloaken  
Tod trägst du ins Meer

12. März 1990

Über  
dem Schneefeld  
steigt  
mutig  
eine  
Lerche  
auf.  
Die  
Hoffnung  
jubelt

Der  
Vollmond  
segelt  
glanzvoll  
von  
Ost  
nach  
West  
durch  
das  
Himmelmeer

### Schizirkus

Das  
Spiel  
auf  
dem  
Schnee  
füllt  
die  
Kassen  
der  
Macher.  
Die  
Natur  
verkommt

### Winternacht

Leuchtende  
Sterne  
ihr  
Himmelszeichen.  
Helle  
Leuchttropfen  
im  
Fluss  
  
Du  
Aldebaran  
rotes  
blinzeldes  
Lichtaug.  
Blick  
tröstend  
mich  
an

### Frühjahr am Bach – Ilswaal

Weiden  
ahnungsvoll  
vom  
neuen  
Grünkleid  
umhaucht.  
Wachsen  
ist  
Aufgabe  
  
Helles  
Morgenlicht.  
Die  
Knospenkapseln  
springen.  
Zarte  
grüne  
Blättlein

## Ostern

Sonne  
östlich  
hell.  
Überall  
das  
neue  
Grün  
und  
das  
Vogellied

Der  
Kirschbaum  
erblüht.  
Töne  
Düfte  
Leuchten  
Licht.  
Brautstrauß  
für  
Demeter

## Mai

Die  
Amsel  
badet.  
Lustvoll  
spritzt  
sie  
im  
Wasser  
und  
plustert  
sich  
auf

Amsel  
Jammerschrei.  
Die  
Katze  
schleicht  
zum  
Birnbäum.  
Junge  
Brut  
in  
Not

## Juni

Die  
Hollerbüsche  
voller  
weißer  
Sternenräder  
duften  
sommerlich

Johannis  
segnet  
uns  
Spross  
Blatt  
Blüte  
für  
heilende  
Tränke

Lai da Rims – Val Müstair

Bergsee  
Türkisaug.  
Alle  
Feen  
der  
Einsamkeit  
spiegeln  
sich  
in  
dir

Weg nach Schlandersberg

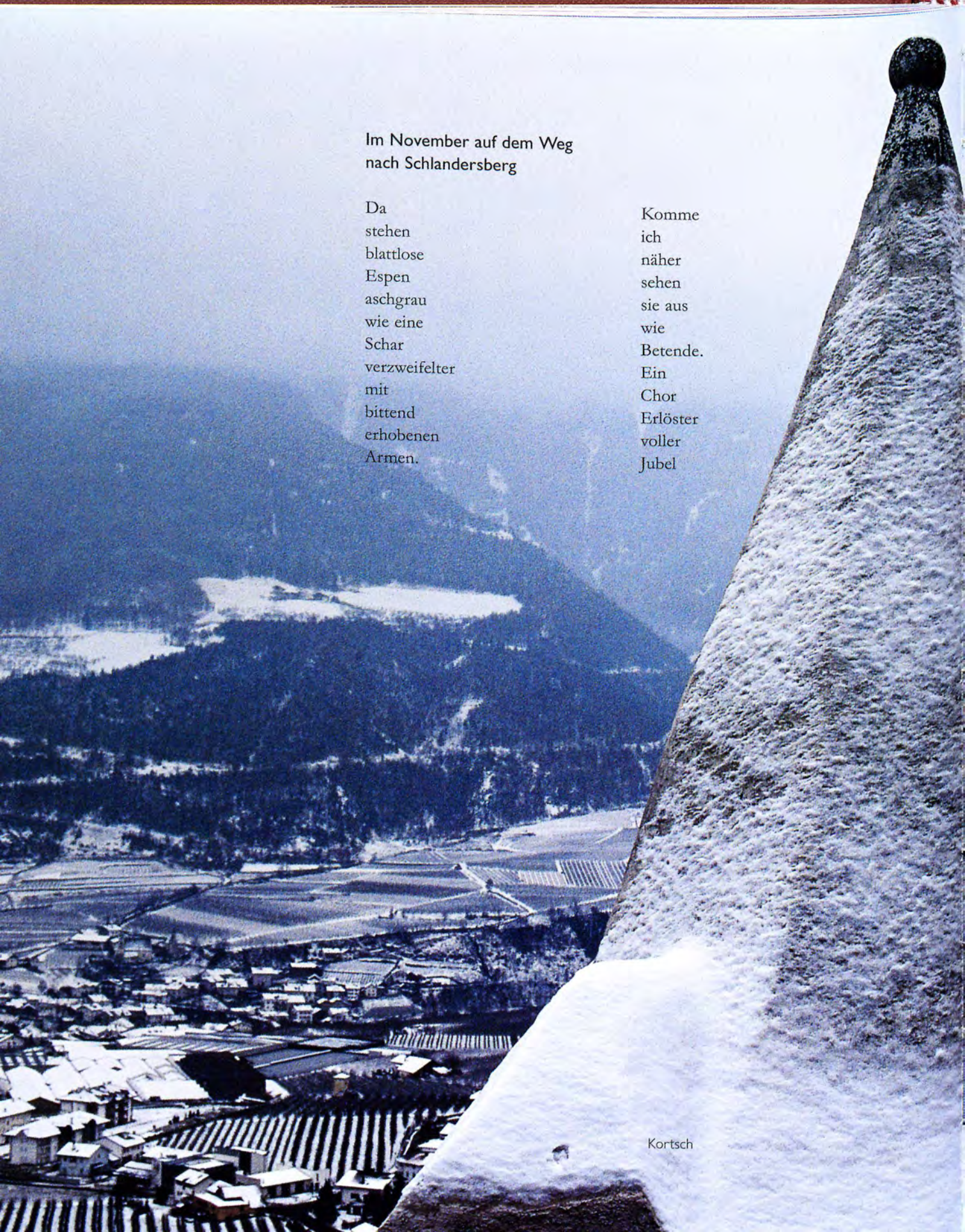
Steil  
ist  
der  
Anstieg  
eine  
öde  
Einsamkeit.  
Grün  
ist's  
ums  
Schloss

August

Stieglitze  
wippen  
auf  
den  
Astspitzen.  
– zi witti –  
Ist  
der  
Sommer  
um?

Schwalben  
scharen  
sich.  
Umkreisen  
oft  
den  
Kirchturm.  
Wir  
ziehen  
südwärts





Im November auf dem Weg  
nach Schlandersberg

Da  
stehen  
blattlose  
Espen  
aschgrau  
wie eine  
Schar  
verzweifelter  
mit  
bittend  
erhobenen  
Armen.

Komme  
ich  
näher  
sehen  
sie aus  
wie  
Betende.  
Ein  
Chor  
Erlöster  
voller  
Jubel

### 3. Adventssonntag

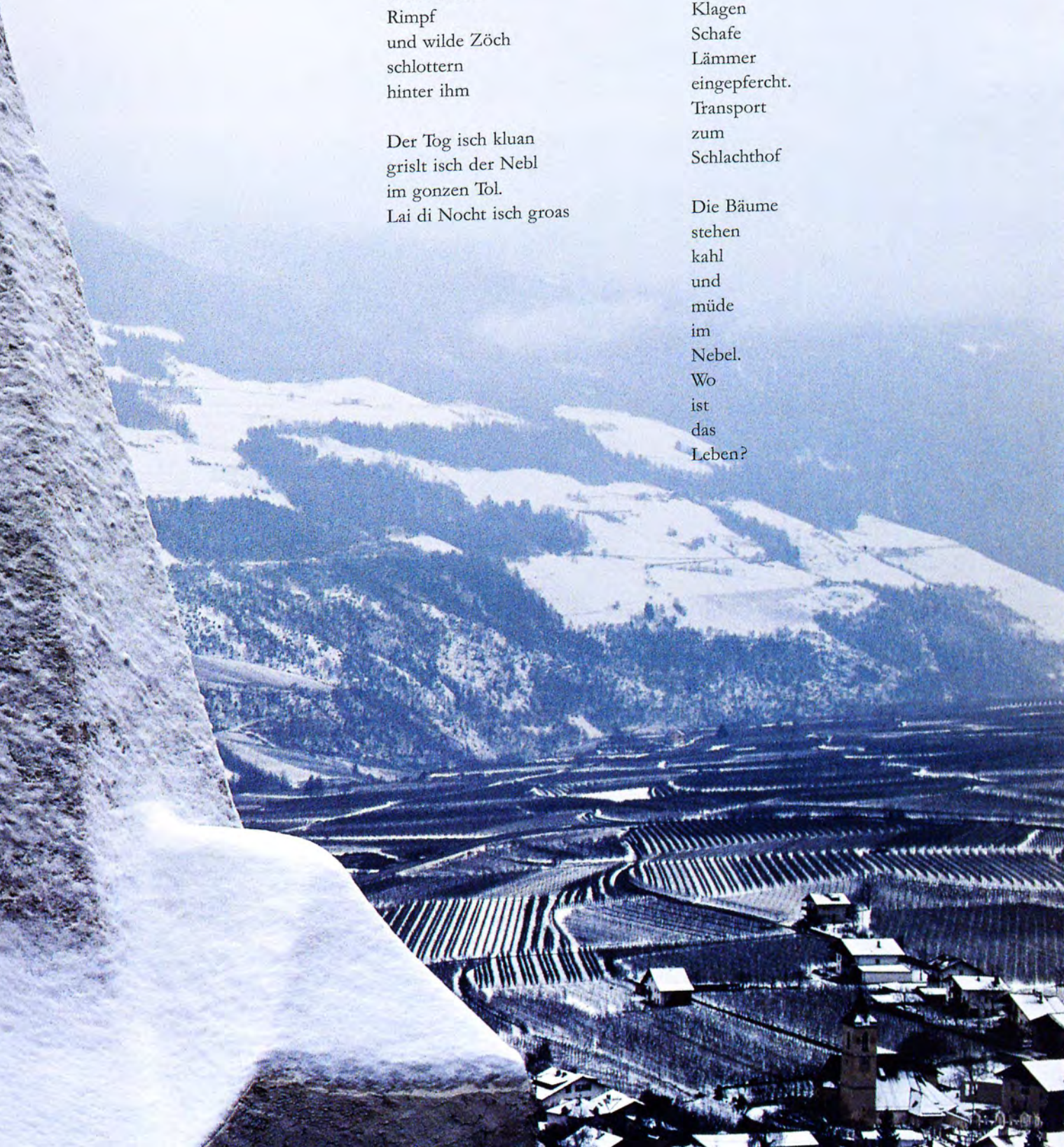
A Neblstier  
scherzt über  
Rimpf  
und wilde Zöch  
schlottern  
hinter ihm

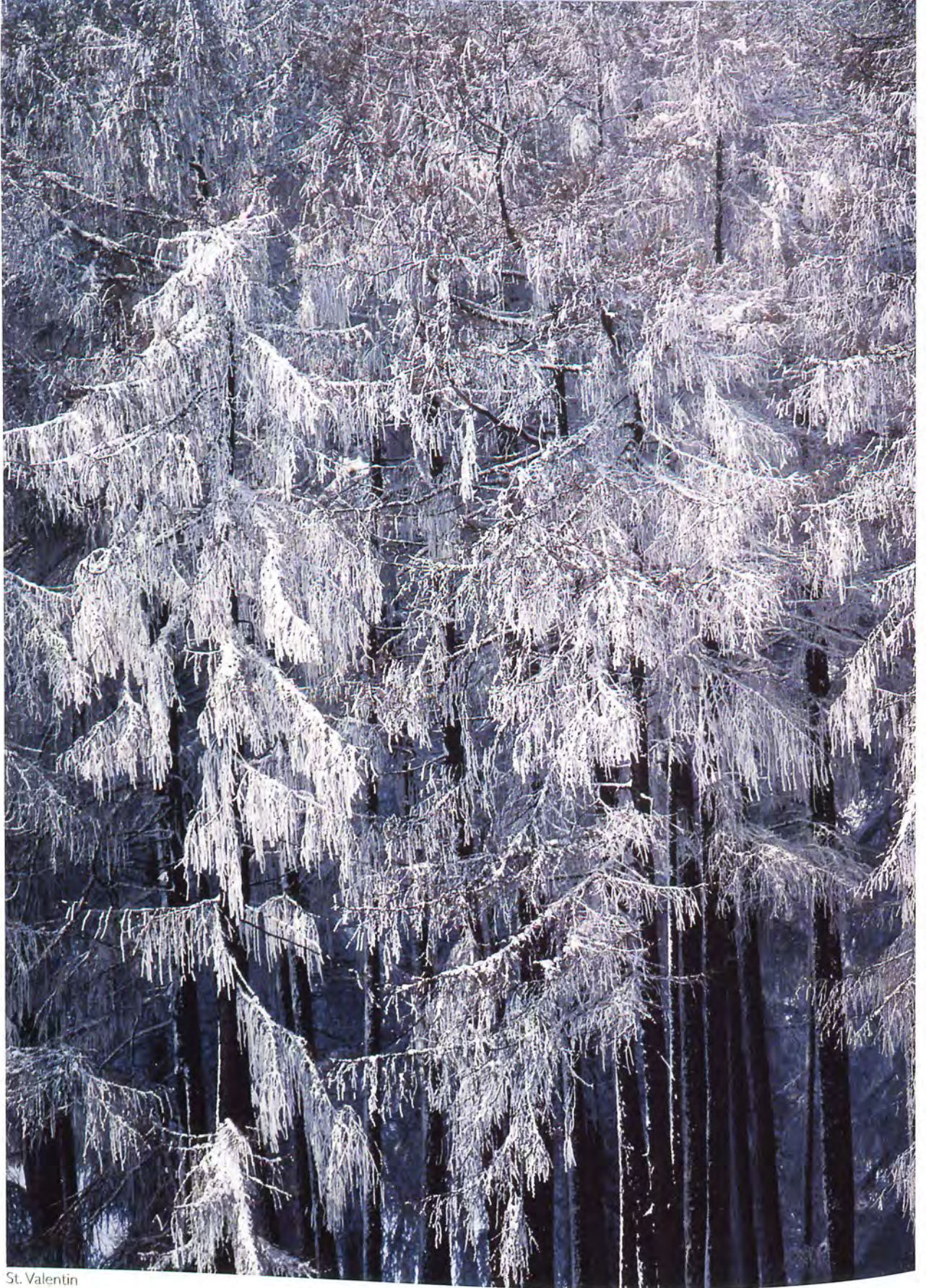
Der Tog isch kluan  
grisl isch der Nebl  
im gonzen Tol.  
Lai di Nocht isch groas

### Vor Weihnachten

Blöken  
und  
Klagen  
Schafe  
Lämmer  
eingepfercht.  
Transport  
zum  
Schlachthof

Die Bäume  
stehen  
kahl  
und  
müde  
im  
Nebel.  
Wo  
ist  
das  
Leben?





St. Valentin



## Abzählreim

Zille zalle  
Beases Weib  
Sperrt in Mon  
In d' Hennasteig.  
Hennasteig isch brochen  
Dr Mon isch außer krochen  
(Glurns)

Laas





Laas



## Laas, Dorfplatz

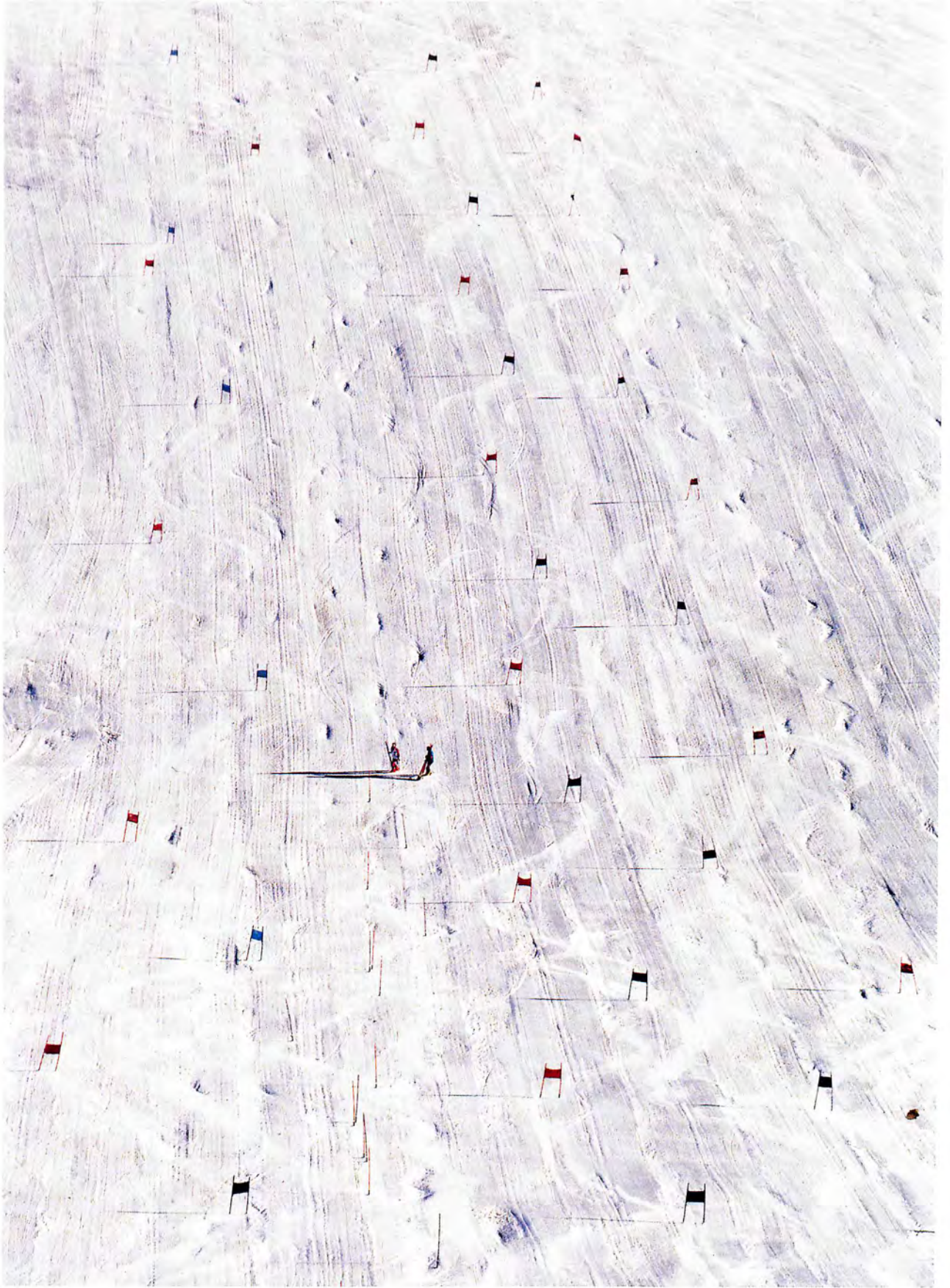
Wir hatten immer einen weißen Platz, sagt die Mareike, ja, sage ich, klar, wozu sonst habt ihr die Marmorbrüche, Lasa marmo.

Und die Steinmetze und die Steinmetzschüler, aus Bayern und aus Sizilien kommen sie noch immer, sagt die Mareike.

Die Mareike, der ein Gedicht gehört, das ein Dichter geschrieben hat, der an seinem Land litt, wie Heine zum Beispiel, und deshalb ein deutscher Dichter war, ein südtiroldeutscher Dichter, vor allem deshalb. »Laas. Für Mareike«, dieses Gedicht hat er geschrieben, für die Mareike eben, die noch immer fesch ist, aber alt, so wie er alt wäre, wenn er sich nicht umgebracht hätte mit Wein und Schnaps, so alt wie ich, weil er mein Mitschüler war. Laas, wir hatten immer einen weißen Platz, sagt die Mareike, wozu hat es den neuen Granit aus Polen gebraucht oder woher auch immer, wozu die neuen unregelmäßigen Zeichnungen auf dem Platz, die gewöhnungsbedürftig sind, ja, sage ich, wozu soll man sich umgewöhnen, ja, wozu eigentlich?

Marmorgepflasterter Dorfplatz, schief, mit Dellen, möglicherweise konzeptlose Zusammenfügung von Granit und Marmor, auch nicht besonders geglückter Wechsel zwischen Recht- und Dreiecken, aber der Marmor gleißt, und der Brunnen, Marmor, Lasa marmo, ist eigentlich kein Brunnen, sondern eine Skulptur, sagt der Mann, der bei mir sitzt, ein schöner Brunnen, sagt er, kein schöner Platz, er ist gerahmt von neuerer Architektur, beliebiger, und hält Ausblick auf alte, kraftvolle, ein unvollkommener Platz, gewiss, aber seit ich nicht mehr auf der Suche bin nach dem Vollkommenen, auf der Suche wohl, aber wissend, seitdem liebe ich solche Plätze, insbesondere, wenn die Wirtinnen Mareike heißen, weil ich den Namen schon immer hinterher gerannt bin, schön schräger Platz, schön schräges Land.

In diesem Land lebe ich, nicht immer gern, aber seit ich nicht mehr auf der Suche bin nach dem Vollkommenen, weiß ich die ehemals weißen Plätze zu schätzen, auch wenn sie jetzt verunstaltet sind und weiß und eben bloß noch in der Erinnerung und auf alten Fotografien, die in der Gaststube hängen bei der Mareike, in ihrem Kopf.



Schnals



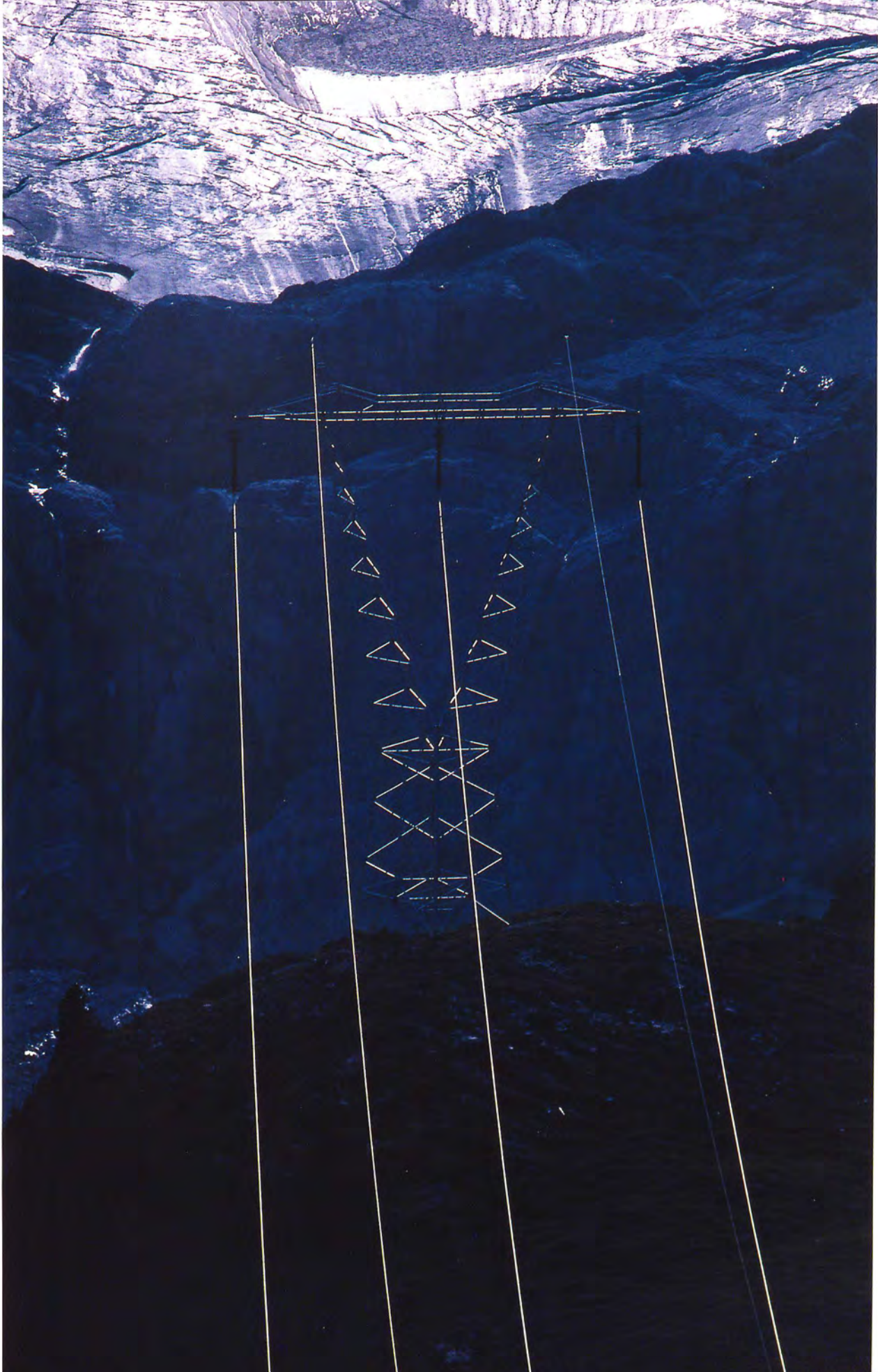
Müstair



Marte

## Staudamm

Die Schönheit des Staudamms  
Die Schönheit der Überlandleitung  
Der Echtheit des Staudamms Der Echtheit der Überlandleitung  
Die Einsicht in den Staudamm  
Die Einsicht in die Überlandleitung Die Nachhaltigkeit des Staudamms  
Die Nachhaltigkeit der Überlandleitung  
Die Stauung der Schönheit Der Überfluss der Landesleitung



Hansjörg Waldner



Sulden





## Stilleben

Die Natur hat meinen kleinen Vater mit einem lauten Schreiorgan ausgestattet. Als er nicht mehr so jung war und stark, wurde seine Stimme immer lauter.

Das Dörfll gehörte ihm. Sein Haus war so klug gebaut, dass er von der Stube aus alles sehen konnte: die Henne des Nachbarn, die gerade – dumm wie die Hennen nun einmal sind – die Grenze zu seinem Eigentum überschreitet, den Pfeifer Toni, der soeben einen kräftigen Schluck am Brunnenrohr holen muss, denn Vortags war er stockbesoffen, die Tilla, die keifend und bellend hinter ihrem Mann die Kurve nimmt.

Der Brunnen gehörte allen Dörfllern, aber er stand auf dem Grund meines Vaters. Es blieb in seinem Ermessen, die Vorgänge um die dörfliche Wasserquelle als privat oder öffentlich zu bezeichnen. Der Vater beobachtete die täglichen Ereignisse mit größtem Gleichmut. Aber wehe, wehe es passierte etwas seinen Gesetzen Widersprechendes! Gnade Gott, Gnade dem Dörfll! Da nahm klein Vater die Pfeife aus dem Mund und sagte »I geh misten!« Der Mist, den Kühe, Ochsen, Kälber und Schafe bei der Tränke hinterließen, gehörte meinem Vater. Beim Misten schaute er nie auf, blickte andächtig auf die hinterlassende Ernte. Doch mitten drinnen beim Arbeiten ließ er einen lauten Schrei, dass mehrere Schindeln von den Dächern fielen. Er schrie, brüllte, fluchte. Adressaten gab es keine. Das Dörfll schwieg. Dann kehrte er in die Stube zurück, nahm wieder seine Pfeife, stopfte *Comune* nach und zog kräftig.

Er sagte nichts, ging von einem Fenster zum anderen, schickte Mutter und Kinder in die Küche und regierte weiter.

Die Mama stand am Herd mit dem Rücken zu uns, neben ihr die beiden Schwestern, während wir Männlein einen hilflosen Kreis hinter ihr bildeten. Es war der Moment der Stille und des Wissens. In der Selchküche hingen der frischpräparierte Speck und die bereits angeselchten Würste – ein Bruder beherrschte das Kunststück, die angeknabberten Wurststücke zu dehnen, so dass es niemandem auffiel.

Nun befahl die Mutter, in die Stube zu gehen und dort sittsam zu essen. Am Tisch saß sie rechts vom Vater, sagte nichts und aß fast nichts. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes Amen. Komm Herr Jesus und sei unser Gast und segne was du uns bescheret hast. Amen.

Vom Rand der großen Pfanne her wurde nun der Inhalt (Riebl) mit den Löffeln bearbeitet. Die zehn Löffel staken zwölf Krater – Mutters war der kleinste – bis nichts mehr da war.

Mama dachte sich indes, dass wieder ein Gesprächspartner aus dem Dörfll ausfiel. Sie war es gewohnt. Und so schwieg sie halt. Und so schwiegen auch wir.





Dörf

## Rorate

Geweckt wurden wir um fünf Uhr früh. Einen Meter hat es in der Nacht geschneit. Der Strohsack war stets nass. Gefrühstückt wurde nicht, wegen der Kommunion. Die Schuhe waren gewiss ein Jahr alt und die Zehen gekrümmt. Das Waten im Schnee zur Kirche im Dorf sehr angenehm. Doch dann drang Nässe durch. In der Kirche las der Frühmesser Eberhart den lateinischen Text der Wandlung mit dem Rücken zur schnarchenden Gemeinde.

Da begannen die Füße zu rebellieren. Es hat uns »durchgenägelt«. Seht, Buben, auch Jesus wurde ans Kreuz genagelt. Welch ein Trost.

## Das Geworfensein

Hier in diesen Jungbäumen suchte ich mit meinem Bruder die Schafe im verschneiten November. Damals schon dachte ich mir die Welt draußen einschmeichelnder als diese dumpfe Stubenkammer. Die früheinsetzende Nacht empfand ich wie das Zudecken beim Schlafengehen. »He, Bäumchen, wie geht es dir? Weißt du, dass du auf einem Grund wächst, wo Schneemassen über dich hinwegdonnern können, wie es deinem Vater geschah? Bäumchen, sprich, sag wie DU dich fühlst, wenn alles zu schlafen beginnt? Wenn Gott auch der Meinung sein könnte, hier wäre alles in Ordnung, hier ist nichts in Ordnung, Bäumchen!« Dass ich in der Stubenkammer geglaubt hatte, dort wäre alles in Ordnung, war einer meiner größten Irrtümer. Das frühe zubette Gehen ließ mich die Gespenster erst recht rufen. Was reden die Erwachsenen, was streiten sie, warum gehen sie erst um zwölf schlafen? Warum gibt es Streit, warum weint die Mutter? Dieses Weinen!

Taufers



## Der Fall

Auf einmal und plötzlich  
sah ich mich fallen  
in ein quadratisches Loch,  
in die Senkgrube des Nachbarn.  
Öggl Valentin, ein Maurer,  
war es, der mich entdeckte:  
als Fallenden in die Grube  
des Wassers und der Scheiße.  
Er zog mich, bereits uterale Träume  
träumend, hinaus ins Dorf  
und hinein ins Leben.



Taufers



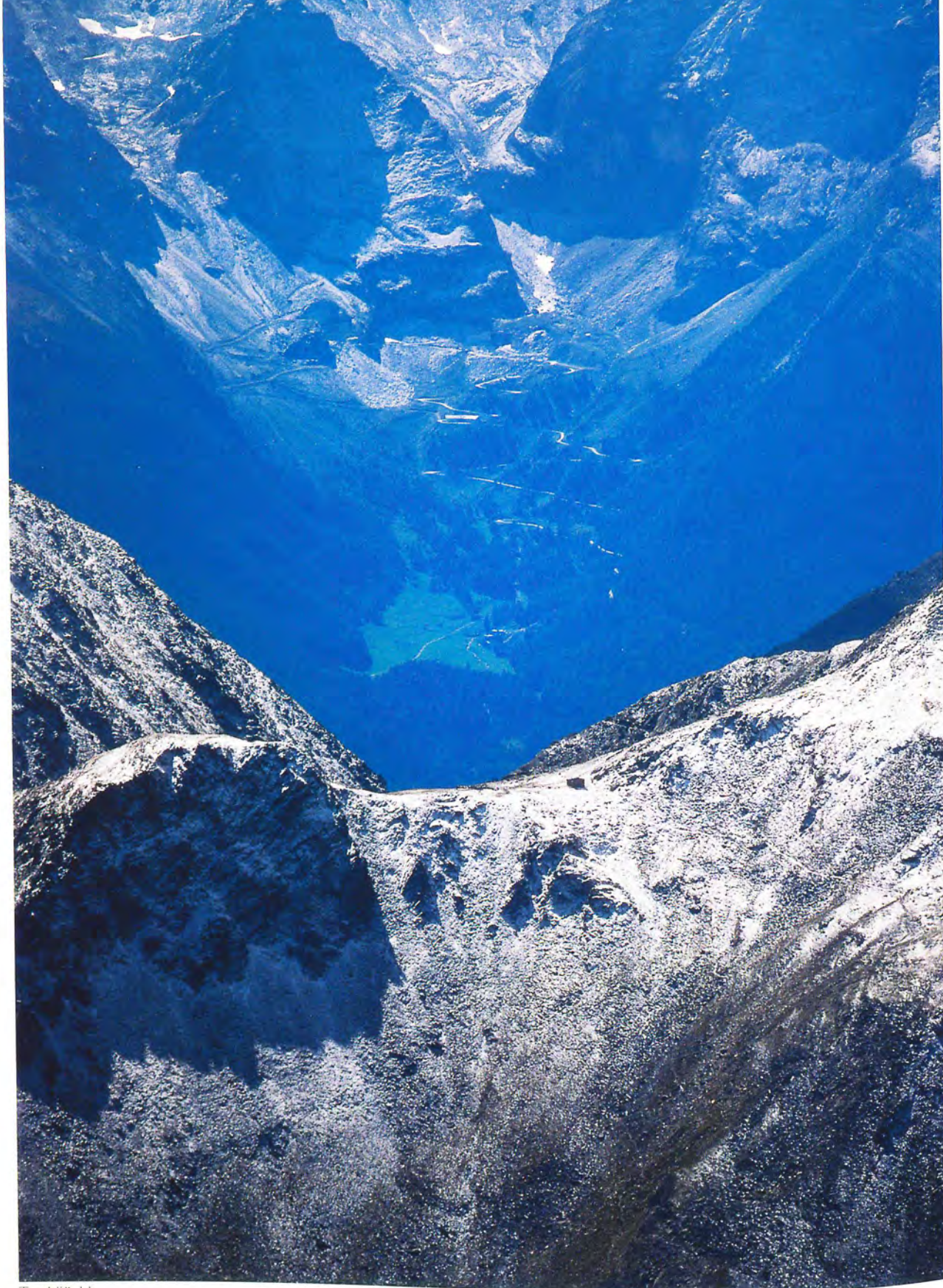
Goldrain



Tartscher Bichl







Taschljöchl



Schlanders

## Die Wahrheit und andere Lügen

Im Schülerheim Cassianum in Brixen trafen sich früher »Studenten« aus dem ganzen Land, aus Städten ebenso wie aus den hintersten Tälern. Mit dem Schulanfang begann sofort das Beschnupern der Neulinge, die Einschätzung, der Kampf um die Rangordnung. Es war eine Art Verhör, dem besonders wir Vinschger unterzogen wurden. Aus dem Vinschgau kamen nämlich die Karrner.

Das waren Menschen, die mit einem Karren, mit Hab und Gut und der ganzen Familie von Ort zu Ort zogen. Durch die alte Monarchie, manchmal bis nach Wien. Weil sie aus wirtschaftlichen Gründen gezwungen waren, sich das Brot mit Wanderhandel zu verdienen: als Korbflechter, Pfannenflicker, auch als Obst- und Pferdehändler. »Bist du ein Karrner?« wurden die Malser ebenso gefragt wie die Schlanderser und misstrauisch: »Bist du ein Edelvinschger oder ein Staudenvinschger?«

Die Eisacktaler wollten das wissen, die Pusterer und die Unterländer. Die Bozner und Meraner waren zurückhaltender, zumal ihnen der Umgang mit Vinschgern vertrauter war. Meran ist voll von Vinschgern, vor allem Advokaten. Edelvinschger oder Staudenvinschger? Darauf konnten wir gar nicht antworten; diese Unterscheidung macht man nur im »Ausland«.

Natürlich ließen die Karrner bei ihren Wanderungen manchmal etwas »mitgehen«, weswegen ihr Ruf nicht der beste war. Sie haben aber auch viel musiziert und manchmal etwas »hinten« gelassen. Schwarzäugige, »tschurelete« Kinder. Das stellte sich erst im Laufe der Zeit heraus; dann waren die Karrnersleut schon wieder ganz woanders.

Waren die Karrner eine besondere Rasse? Räter, schwarzhaarige und dunkelhäutige Ureinwohner der Alpen? Und gibt es sie noch, diese Karrner? Es gibt sie noch. Aber sie handeln nicht mehr mit Obst und Pferden. Die Karrner tarnen sich jetzt als Künstler, handeln also mit Kunst und ziehen mit ihren Ausstellungen weit herum. Der ständige Ortswechsel, das Zelteaufschlagen, das Sich-Zurechtfinden auf einem Karren ... all das fördert und erfordert Beweglichkeit und neue Spielarten der Verführung. Langsam haben sich die Vorurteile von den Karrnern auf die Künstler verlagert.

Ein weiterer Vorwurf besagt, dass die Vinschger Lügner sind. Tut das weh? Warum gibt es diese Urteile? Zuerst muss ich die oben angedeutete Taleinteilung erklären: »Edelvinschger«, darunter verstand man einstmals die Besitzenden, also die Vertrauenswürdigen, Ehrlichen; »Staudenvinschger« aber waren jene, die hinter den Stauden lebten – dort vielleicht auch geboren wurden –, also die Besitzlosen, Herumziehenden, die Unverlässlichen. Es gibt demnach keinen Edelvinschgau und Staudenvinschgau, sondern nur Edelvinschger und Staudenvinschger.

Die gewachsene Architektur des Waldes in Besitz nehmen, Holz sammeln und voll Freude ein Feuer machen ... Flammen wie Gedanken,



Hans Wielander



Düfte wie Farben. Die Gegend erkunden, in den Wald hineinhorchen, sich bei aufgeschreckten Vögeln entschuldigen, auch bei den Ameisen, Käfern und Schlangen. Kinder sind begeistert, Erwachsene werden wieder zu Kindern. Haben auch die Architekten etwas von den »Stauden« gelernt? Aus dem Vinschgau stammen nämlich neben Künstlern und Karnern besonders begabte Architekten.

Erst wenn es regnet, lange regnet und nicht aufhören will, wenn es nur mehr kalt ist ..., dann sehnten sich auch Karnner nach einem festen Dach, nach der warmen Stube. Und so verbrachten sie den Winter in ihrem Heimatdorf, meist in einer sehr ärmlichen Unterkunft. Wenn es aber wärmer wurde, dann hielt sie nichts mehr zurück und sie flüchteten aus den beengten Wänden. Dann zogen sie herum, mit Weib und Kindern, mit dem Hund.

Sie mussten sich überall anpassen, auch ihr Reden und sogar ihr Denken musste den Wohltätern schmecken. Ich frage, warum die Vinscher angeblich lügen: »Es gibt eben mehrere Wahrheiten; wer das nicht versteht, bezeichnet den anderen als Lügner!« Diese Antwort gab Erich Kofler-Fuchsberg; auch er ein Künstler und eifriger Wanderer.

Im Winter badet er gern in den heißen Quellen der Toskana, singt und plaudert unter Dampf ... träumt von Bäumen, auf denen Frauenbrüste wachsen, wie bei uns im Vinschgau die Äpfel.



Annaberg





## Bilder, die in Erinnerung bleiben

Dass die auflagenstärkste deutsche Zeitung nicht Wort, sondern »Bild« heißt, hat schon ihren Grund. Dass sie mit Worten geizt und mit Bildern protzt, hat System. Und dass nicht Worte, sondern zwei Fotos das Ende des Vietnam-Krieges eingeleitet haben, sehen heute auch Historiker so. Und fällt der Name Marilyn Monroe, rufen Millionen Menschen das Foto des amerikanischen Sexsymbols im wehenden weißen Kleid über einem Lüftungsschacht der U-Bahn ab.

Und was hat dies nun alles mit den »Vinschger Impressionen« von Gianni Bodini zu tun?

Man möchte meinen, nichts!

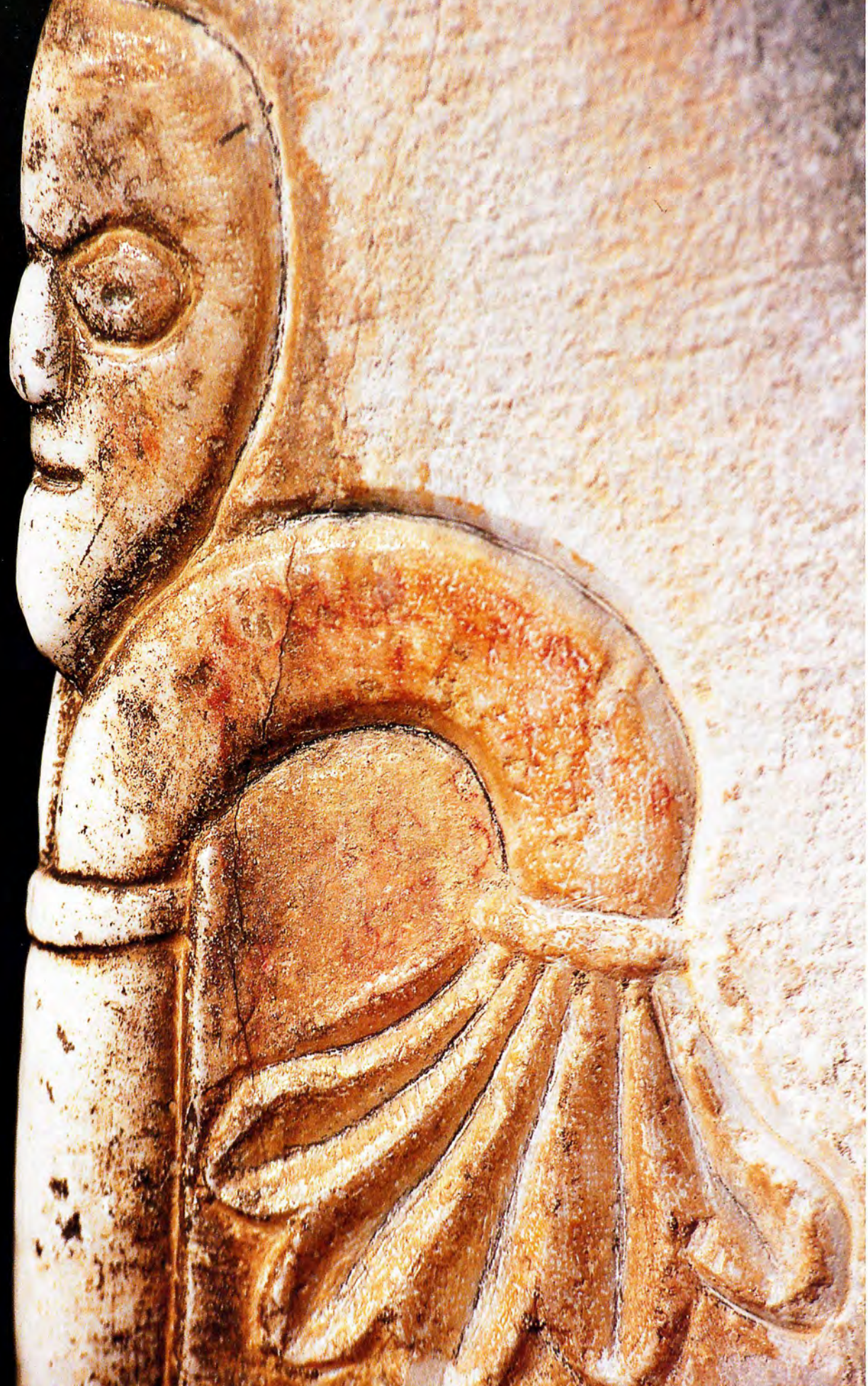
Doch es war nicht selbstverständlich, dass man in einer Gratis-Zeitung – »Der Vinschger« im Jahre 2000 –, die von Inseraten lebt, mit einer werbefreien Bild-Seite geprotzt hat. Als Gianni damals mit seiner Idee zu mir kam, war ich begeistert. Seine »Vinschger Köpfe« – die Vorgänger der »Vinschger Impressionen« – waren etwas Neues und zugleich etwas Einzigartiges: Charakterstudien.

Im Vorstand ließ ich mir die neue Rubrik absegnen. Und nach anfänglicher Skepsis der meisten Herrn im Entscheidungsgremium erkannten schließlich auch sie, dass wir mit Gianni Bildern einen Dreizehner gemacht hatten. Bürgermeister, die in Berichten und Reportagen ihr Fett abbekamen, ließen sich nett fotografieren. Ich erinnere mich noch an das Bild des quirligen Walter Weiss (damals Bürgermeister von Naturns), der sich vor dem in Bau befindlichen Umfahrungstunnel aufplusterte und die grüne Kelle energisch gegen Gianni Kamera streckte. Oder der millionenschwere Latscher Warenvermittler und Kunstmäzen Walter Rizzi, der x Handys verspielt auf den Bürotisch legte, um seine Arbeit zu dokumentieren. Ja, und dann gab's noch mein Lieblingsfoto: Das Bild von Manfred A. Mayr. Fast schon selbst eine Grafik wie die Arbeiten des Künstlers. Licht und Schatten. Ein paar Striche. Nicht mehr. Doch an seiner typischen Kopfbedeckung erkannte man den Künstler. Schade: Der Mayr Manfred hat sich für ein anderes Foto entschieden. Jetzt macht mir Gianni aber den Gefallen und holt in dieser Publikation die Veröffentlichung nach.

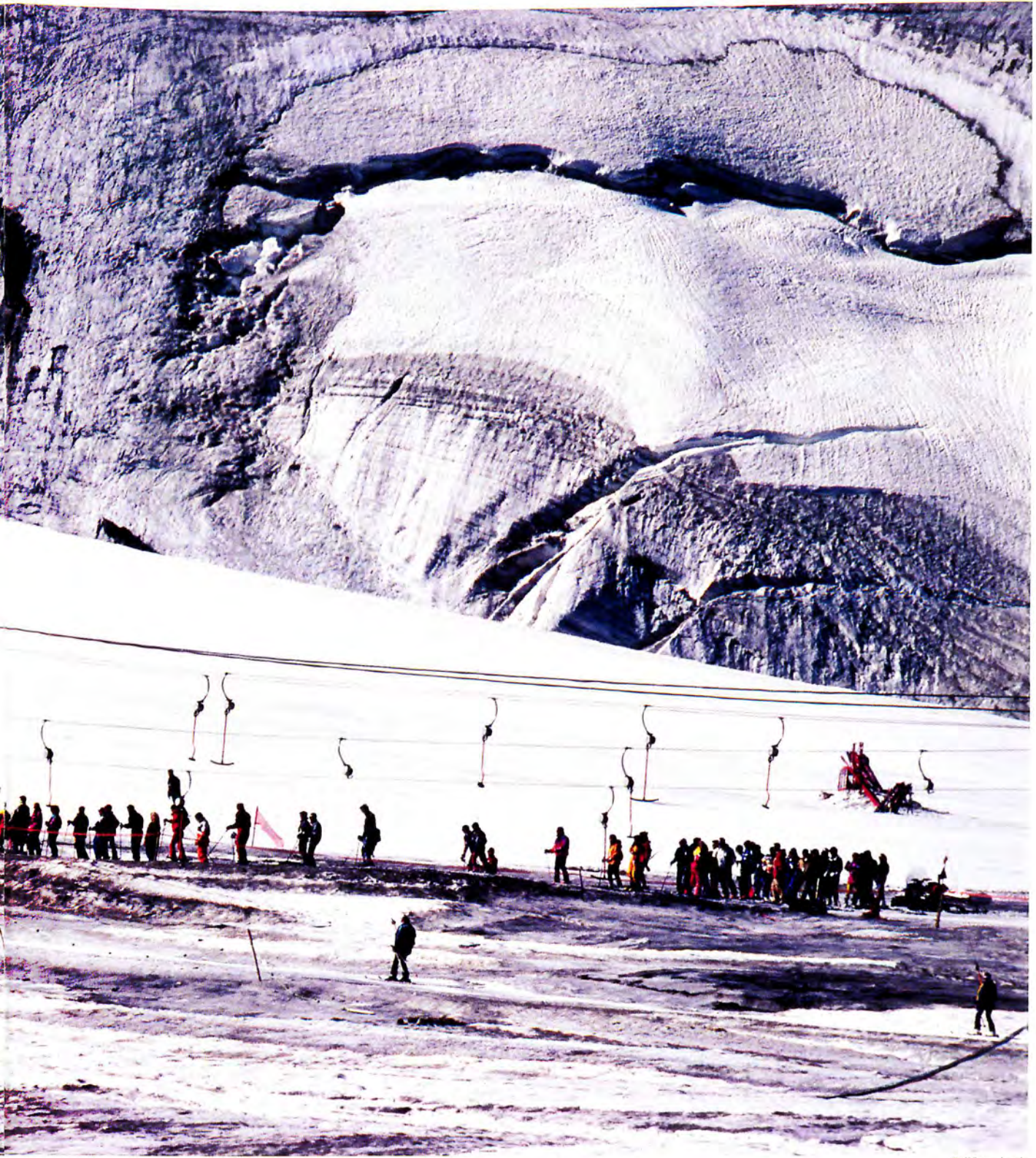
Und als die Serie mit den »Vinschger Köpfen« auslief – einer der wichtigsten Nebeneffekte damals: Bodinis Fotos öffneten der Zeitung bei bestimmten Personen und Institutionen wieder Tür und Tor –, schleppte Gianni einen Koffer voll Diaaufnahmen mit Vinschger Motiven heran. Beeindruckende Bilder, die nicht nur Tür und Tor, sondern auch die Herzen und den Blick auf besondere Ecken und Winkel des Vinschgaus öffneten. Schnell war der Name mit den »Vinschger Impressionen« gefunden und der Startschuss zu einem Selbstläufer gegeben, der nicht mehr wegzudenken ist. Zuerst beim »Der Vinschger« und jetzt beim »Vinschger Wind«.

Heute werden Giannis »Vinschger Impressionen« fleißig gesammelt und hängen in vielen Stuben. Und selbst die Raiffeisenkassen des Tales sprangen – spät, aber doch – auf den Zug der Kulturarbeit des »Vinschgers« auf. Zuerst mit dem Vinschgau-Kalender, in dem die »Impressionen« verarbeitet wurden. Und heuer »borgte« sich sogar die »Kasse« alleine Titel und Fotograf für ihren Kalender. Das entlockt mir natürlich ein Schmunzeln, wenn ich daran denke, mit welcher Intensität über viele Jahre hinweg gerade von dieser Seite aus jede Werbe-Lira oder jeder Werbe-Euro blockiert wurde.

Doch so ist es eben im Vinschgau. Zum Glück kann man Qualität nicht abwürgen. Gianni hat es mit seinen Fotos auf alle Fälle bewiesen.







Stilfser Joch

## Inhalt

<b>Gianni Bodini</b>	
Vorwort	5
<b>Pepi Feichtinger</b>	
Es weht!	6
Gezuckert wie ein Faschingskrapfen	7
Geformte Natur	8
Quelle in der Wüste	9
Komm, lieber Mai, und mache ...	10
Matscher Hennen	11
Abendländische Gebetsfahnen?	12
Es ist bald wieder soweit!	13
Auf die Plätze, fertig ...	14
<b>Hans Wielander</b>	
Politik und Schafe	15
<b>Martin Trafoier</b>	
Sakrileg im Sonnenschein	21
<b>Pepi Feichtinger</b>	
Bahnhof Eysr	27
<b>Luis Stefan Stecher</b>	
Marmor	29
In den Bildern meiner Kindheit	30
Zirbelbaum, greiser	32
Heimat ist ein Wort	33
<b>Herbert Raffener</b>	
Cevedale	34
<b>Franz Tumlner</b>	
Besuch in der alten Heimat	41
<b>Helmuth Moser</b>	
Dreiundzwanzig Stunden Laasertal	42
<b>Toni Bernhart</b>	
Cecily spielt Klavier	47
<b>Hans Perting</b>	
Im Sechsten Arm	49
<b>Magdalena Dietl Sapelza</b>	
»Augustins« Heimkehr	56

<b>Kurt Gritsch</b>	
Heimatgedicht, C-Dur (Parodie)	60
Föhrt durchn Vintschgau	64
<b>Selma Mahlknecht</b>	
Die Loater	68
Breegner	71
<b>Sepp Mall</b>	
Meer meiner Kindheit	72
Abdrücke im Schnee, im Schlamm	76
Malser Haide	79
<b>Maria Raffener</b>	
Vinschgau	81
<b>Anna Wielander Platzgummer</b>	
1. 1. 1990	82
Reschen 2. 1. 1990	82
12. März 1990	82
Schizirkus	83
Winternacht	83
Frühjahr am Bach – Ilswaal	83
Ostern	84
Mai	84
Juni	84
Lai da Rims – Val Müstair	85
Weg nach Schlandersberg	85
August	85
Im November auf dem Weg nach Schlandersberg	86
3. Adventsonntag	87
Vor Weihnachten	87
Abzählreim	89
<b>Waltraud Wittich</b>	
Laas, Dorfplatz	91
<b>Hansjörg Waldner</b>	
Staudamm	94
Stilleben	98
Rorate	100
Der Fall	101
Das Geworfensein	101
<b>Hans Wielander</b>	
Die Wahrheit und andere Lügen	108
<b>Hansjörg Telfser</b>	
Bilder, die in Erinnerung bleiben	113

## ARUNDA

Kulturzeitschrift

I-39028 Schlanders, Hauptstraße 10

Telefon und Fax 04 73/73 01 03, vom Ausland 00 39/04 73/73 01 03)

E-Mail: info@arunda.it – Homepage: www.arunda.it

ARUNDA Kulturzeitschrift S.I.A.P. GR. IV/70% Trib. Bozen

Nr. 7/76 R. St.vom 103.1976

Redaktion: Dr. Hans Wielander, Gianni Bodini, Gerhard Mumelter, Paul Preims

Verantwortlich: Dr. Volker Oberegger

Die Herausgabe dieser Publikation wurde unterstützt durch



- die Südtiroler Landesregierung, Assessorat für deutsche Kultur, Denkmalpflege und Familie
- das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Wien



- die Raiffeisenkassen des Vinschgau

Lieferbare Titel: Diese Suppe ess' ich nicht • Anton Frühauf, Meran •  
Brot im südlichen Tirol • Das Kreuz mit der Identität • Franz Tumlner ••  
Musik in Südtirol •• Elemente • Kinder •• Begegnung Engelsburg • Verknüpfungen ••  
Die Arche (italienische Ausgabe: L'arca) • Das Unterdach des Abendlandes •  
Dauerbrenner Südtirol •• Unter schwarzbrauner Diktatur • Heu und Stroh  
(italienische Ausgabe: Il fieno e la paglia) •• Sand und Schnee • Gottfried Marsoner •  
Kastanien im südlichen Tirol (italienische Ausgabe: La cultura del castagno) ••  
Et in arcadia ego (auch italienische Ausgabe) •• Riviselchu •• Holz (italienische  
Ausgabe: Legno) •• Post •• Sagen aus dem Vinschgau •• Feuer und Kunst •  
La befana – Frau Holle • Stillstand • Die Alpen – nach Gebrauch wegwerfen • Obst  
(italienische Ausgabe: La frutta) •• Aus der Norm •• Ill oder Engel und die Philosophie •  
Musica alpina III/IV ••• Der Schweif des Kometen •• Milch (italienische Ausgabe:  
Latte) ••• Natur bin ich •• Pennarias •• Requiem für die Welt • Ulten •• Steine/Sassi ••  
Largo • Vinschgau abstrakt •• Der Eschenbach in Unterinn •• Kreuzweg Hochberg ••  
Mythos Gletscher •• Tirol an Isel und Drau •• Wirtschaften im Rätischen Dreiländereck •  
Sinti und Roma •• Menschen im Rätischen Dreiländereck • ERdanken und GERinnung ••  
Berührungen Russland Tirol ••

• Einfachnummer 10 Euro, •• Doppelnummer 20 Euro, ••• Dreifachnummer 30 Euro  
Das Jahresabonnement kostet 45 Euro und umfasst zumindest 4 Verrechnungspunkte.  
Die Abonnentenbetreuung besorgt die ARUNDA Redaktion in Schlanders.  
Günstige Bezahlung aus dem Ausland mit Eurocheck oder mit Postüberweisung,  
Post-Kontokorrent Nr. IT-61-H-07601-11600-000012413399-BPPIITRRXXX –  
Arunda Schlanders

### Bankverbindungen:

#### Raiffeisenkasse Schlanders

Arunda Konto BBAN: L 08244 58920 000300205681

IBAN: IT 21 L 08244 58920 000300205681 SWIFT: RZSBIT21034

#### Südtiroler Sparkasse Schlanders

Arunda Konto BBAN: 6045 58920 00000100100

IBAN: IT 15 R 6045 58920 00000100100 SWIFT: CRBZIT2B024

#### Südtiroler Volksbank Schlanders

Arunda Konto BBAN: F 05858 58920 047570012000

IBAN: IT 81 F 05856589200 47570012000 SWIFT: BPAAIT2B047

### Vertrieb im Buchhandel:

Tappeiner AG

Industriezone 6

I-39011 Lana (BZ)

E-Mail: info@tappeiner.it

Sämtliche Aufnahmen dieses Bandes (Digi-frei) stammen von Gianni Bodini.

### Textnachweis:

Sepp Mall, *Meer meiner Kindheit*, in: Christian Stecher (Hrsg.): *Die große Mauer*, St. Valentin 1997

Hans Perting, *Im Sechsten Arm*, Textpassagen aus: *Im Sechsten Arm*, Brixen 2005  
Franz Tumlner, *Besuch in der alten Heimat*, in: Arunda T, Schlanders 1982

Hans Wielander, *Politik und Schafe*, in: Arunda 23, Schlanders 1988

© Tappeiner AG

Lana (BZ) 2006

Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Tappeiner AG, Lana (BZ)

Typografie: Helmut Krämer

Printed in Italy

ISBN 978-88-7073-396-9











Mit Texten von

Toni BERNHART

Magdalena DIETL SAPELZA

Pepi FEICHTINGER

Kurt GRITSCH

Selma MAHLKNECHT

Sepp MALL

Helmuth MOSER

Hans PERTING

Herbert RAFFEINER

Maria RAFFEINER

Luis Stefan STECHER

Hansjörg TELFNER

Martin TRAFÖIER

Franz TUMLER

Hansjörg WALDNER

Hans WIELANDER

Anna WIELANDER PLATZGUMMER

Waltraud WITTICH

